

Helmut Bock

Napoleon Bonaparte Von Aufstieg und Sturz eines Hegemonialpolitikers

Vortrag im Plenum der Leibniz-Sozietät am 8. November 2007

„Bürger, die Revolution [...] ist beendet!“ So lautet der Kernsatz einer historischen Proklamation, gegeben zu Paris am 15. Dezember 1799 – fünf Wochen nach dem Militärputsch des 18. Brumaire. Die wenigen Sätze der Verlautbarung sind in harscher Diktion abgefasst, beinahe im Kommandostil eines Eroberers. Mit allem, was vor zehn Jahren durch Bastillesturm und Bauernrevolten, Nationalparlament und Verkündung der Menschen- und Bürgerrechte angefangen, was ganz Frankreich zutiefst erschüttert, zerrissen, umgewälzt hatte, sollte jetzt Schluss gemacht werden. Die vierte Verfassung der Revolution garantierte die „geheiligten Rechte des *Eigentums*, der *Gleichheit* und der *Freiheit*“. Doch die neuen Staatsgewalten würden den „*Ungewissheiten* [...] in den auswärtigen Beziehungen, in der inneren und der militärischen Lage der Republik *ein Ende*“ bereiten. Und vor allem: Sie würden hinfort „*stark und dauerhaft*“ sein.¹ Das verbürgte eine Drei-Männer-Regierung, die in Nachahmung der altrömischen Republik ein „Triumvirat“ genannt wurde. An ihrer Spitze: der Putschgeneral Bonaparte, ebenfalls antik als „Erster Konsul“ tituliert.

1. Vom Putschgeneral zum Kaiser der Franzosen Imperiale Agitation

Die Faszination dieses Aufsteigers aus dem Krater der Revolution ist durch Briefe und Reiseberichte, politische und philosophische Traktate überliefert.²

1 Proklamation der Konsuln, 15. Dezember 1799. In: Walter Markov: Revolution im Zeugenstand. Frankreich 1789–1799, Bd. 2: Gesprochenes und Geschriebenes, Leipzig 1982, S. 698f. (Hervorhg. – H. B).

2 Unzählige Dokumentationen und Darstellungen haben das Leben und Wirken Napoleons

Auch durch Kunstwerke der Zeit. Wir können seine Gestalt bei einem der historischen Auftritte sehen, wobei noch dahingestellt sei, ob der Maler seinen Helden mit Begeisterung oder mit kalter Berechnung porträtierte. Das Bildwerk ist in mehreren Exemplaren in den Museen Europas zu besichtigen.³

Man stelle sich den Saal der Wiener Nationalgalerie vor, wo die Gemälde des Barockmalers Bellotto-Canaletto und der Porträtkünstler des Hauses Habsburg ausgestellt wurden: dekorative Stadtansichten der alten Donaumetropole, das kaiserliche Lustschloss bei heiterem Himmelslicht gesehen und selbstverständlich die Kaiser und Könige des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation inmitten ihrer Kinderschar, von „Gottes Gnaden“ und mit der dicken habsburgischen Unterlippe. Beschaulich, ohne sichtliche Regung, ohne bemessene Zeit – als gelte es für ewig. Da aber zündet an der Stirnwand jählings ein Blitz, der nicht vom Himmel zur Erde, sondern von halber Höhe zur Saaldecke fährt. Ein hellfarbendes Pferd stemmt die Hufe auf ein Felsplateau, steigt kraftvoll empor. Und auf seinem Rücken der Reiter, der es den Berg hinauf zwingt: die energischen Linien der Augen, des Mundes liegen im Schatten des Zweispitz, den die Kokarde schmückt, und über dem blauen Soldatenrock mit der Generalsschärpe weht weit der leuchtend rote Mantel. Im Hintergrund schleppen Soldaten eine Kanone über den Steilpfad, und aus der Tiefe herauf, unter der flatternden Trikolore, kommt die Armee, die wir an der Unzahl ihrer gereckten Waffen erkennen. Die Fahne, die wehenden Haare und Gewänder, der Schweif des Pferdes, zumal der gestreckte Arm des Reiters – alles weist auf die hohen Gipfel, die über den Bildrahmen hinausragen.

Es ist das Gemälde von Jacques-Louis David: „Napoleon Bonaparte, den Großen St. Bernhard überschreitend (1800)“, gemalt in den beiden folgenden Jahren, den ersten des neuen Säkulums. Derselbe Konventsdeputierte, der für die Hinrichtung König Ludwigs XVI. gestimmt und den gemordeten Marat

reflektiert. Bei größtem Bemühen bleibt es unmöglich, sie alle zu kennen, geschweige denn für Textnachweise aufzulisten. Für den vorliegenden Text wurden folgende neuere Biographien bevorzugt: Eugen Tarlé: Napoleon, Moskau 1933 (russ.), Berlin/DDR 1959; Georges Lefebvre: Napoleon, Baden-Baden 1955, Stuttgart 1989; Jacques Presser: Napoleon. Das Leben und die Legende, Stuttgart 1977; A. S. Manfred: Napoleon Bonaparte, Berlin/DDR 1978; Jean Tulard: Napoleon oder der Mythos des Retters, Berlin 1982; Roger Dufraisse: Napoleon, München 1994; Eckart Kleßmann: Napoleon. Charakterbild, Weimar 2000; Franz Herre: Napoleon. Eine Biographie, München 2006.

- 3 Varianten des hier beschriebenen Gemäldes von J.-L. David befinden sich in den Galerien der Schlösser Malmaison (Paris), Belvedere (Wien) und Charlottenburg (Berlin). Eine vierte Fassung soll 1815 nach London überführt worden sein (Standort unbekannt). Überdies sollen Schüler des Malers weitere Kopien angefertigt haben. Die Bildwerke sind hinsichtlich der Komposition identisch, unterscheiden sich aber in den Farben des Pferdes und des Mantels. Meine Beschreibung folgt der Fassung in der Galerie Belvedere.

im Bad verewigt hatte, der ein Freund Robespierres und Festgestalter der Jakobinerdiktatur gewesen war, verkündigte jetzt Frankreichs Aufstieg zum kaiserlichen Imperium: Denn in den Fels setzte David allegorische Inschriften, die an Vergangenes erinnern, aber auch ruhmreiche Zukunft voraussagen – tief unten der verwitterte Name „HANNIBAL“, bei des Pferdes stehenden Hinterhufen „KAROLUS MAGNUS“ und unter den hochschnellenden Vorderhufen, näher den Gipfeln, in kräftigen Lettern: „BONAPARTE“.

Der 18. Brumaire war Vergangenheit. Der General hatte jenseits der Alpen mit den Soldaten der Revolution über die feudale Armee Österreichs triumphiert. Noch war er regierender Konsul, noch bestand die Republik, die seit einem Jahrzehnt die altrömische Demokratie als ihr Vorbild, ihre historische Tradition in Anspruch nahm. Schon aber wurde für Bonaparte das karolingische Kaisertum beschworen, das vor tausend Jahren über das Abendland herrschte. – Wenn dieser Sinngehalt richtig zu deuten ist, dann weist Bonapartes Feldherrnarm weit über die Alpengipfel hinaus: auf die Länder des Kontinents, viel weiter als auf die „natürlichen Grenzen“, die von den Pariser Revolutionsgewinnlern in ihrem Annexionsprogramm von 1795 verlangt wurden. Ob David noch immer an die kosmopolitische Sendung der Grande Révolution glaubte, wonach Frankreich das Mutterland einer in „Liberté! Égalité! Fraternité!“ erneuerten Menschheit sein sollte? Oder ob die geschmähten Jakobiner und die nachgeborenen Revolutionäre des 19./20. Jahrhunderts den Maler Napoleons zurecht einen „Opportunisten“, einen „Renegaten“ nannten? Wir meinen, dass dieses plakative, mit berechnender Kunstfertigkeit gemachte Bildnis im Interesse von Leuten gemalt ist, die in dem General und Konsul der Republik einen künftigen Imperator, einen Herrscher über Europa zu sehen wünschten.

Der Mann selbst, der von Korsika stammte und in Frankreich seinen Wirkungskreis suchte, hatte den Großen St. Bernhard tatsächlich nur auf dem Rücken eines Maultiers überquert. Sich nun als vollendeter Reiter auf feurigem Ross und im Vergleich mit Hannibal, zumal Karolus Magnus zu sehen, gefiel ihm sehr. Er ließ mehrere Kopien anfertigen und verbreiten. Das stand wohl im Einklang mit Absichten, die er vertraulich eingestand: „Meinen Sie wirklich, mir läge an der Festigung der Republik? Was für ein Einfall: eine Republik von 30 Millionen Menschen! Mit unseren Sitten, unseren Lastern! Dies Hirngespinnst wird Frankreich bald vergessen! Die Franzosen brauchen Ruhm und Befriedigung ihrer Eitelkeit, von Freiheit aber verstehen sie nichts.“⁴ Madame de Staël hat den Charakter des Mannes mit weiblicher Ein-

4 Emil Ludwig: Napoleon, Berlin 1927, S. 112.

föhlung ausgelotet: „Da er klein ist, steht ihm Reiten besser als gehen. In Gesellschaft gibt er sich linkisch, ohne schüchtern zu sein. Passt er auf sich auf, so hat sein Wesen etwas Verachtendes, ist er natürlich, so wird er gewöhnlich; das Verachtende steht ihm besser. [...] Dies Wesen, das nicht seinesgleichen hat, kann Zuneigung weder erwecken noch empfinden: er ist mehr und auch weniger als ein Mensch. [...] Für ihn existiert nur er selbst, alle andern sind Nummern. [...] Er verachtet die Nation, deren Beifall er sucht, kein Funken Begeisterung mischt sich in sein Bedürfnis, die Menschheit in Erstaunen zu setzen.“⁵

Der postrevolutionäre Staat

Es herrschte Unordnung in Frankreich. Ein Regierungserfolg Bonapartes war ungewiss. Reste des Feudalwesens hemmten noch immer die bürgerliche Entwicklung. Während seit Robespierres Sturz die Korruption und das Spekulantentum blühten, terrorisierten Gewaltverbrecher und räuberische Banden ganze Gemeinden und Landschaften. Politische und soziale Konflikte waren ein gärender Nährboden, aus dem Eruptionen hervorzubrechen drohten. Bei allen Übeln marschierten die Armeen der zweiten Koalition wiederum gegen die Revolution. Staat und Nation bedurften kräftiger Entscheidungen, benötigten eine starke, föhrende Hand.

Aber der dreißigjähriqe Konsul war bislang nur Offizier, nur Armeeföhrer gewesen. Er hatte seine Truppen in Italien, in Ägypten kommandiert. Im Grunde genommen kannte er das Land, die ihm fremde Nation wenig, die er regieren wollte und sollte. Seine ersten Maßnahmen zeigten ihn noch ganz als Militärbefehlshaber: Er ließ das Räuberunwesen niederkämpfen und überwand die langjähriqe Konterrevolution der Vendée. Die Waffengewalt der Armee stand zu seiner Verfügung. Ob er aber ein politischer Kopf sei – war die Frage.

Der ältere Mitkonsul Siéyes, der den Ruhm eines Staatsdenkers genoss und an den Texten der neuen Verfassung tüftelte, wollte dem Korsen die Funktion eines „Kriegskonsuls“ zuschieben, sich selbst aber die gefälligen Ämter und Würden des „Friedenskonsuls“ vorbehalten. Bonaparte verwarf das ihn einschränkende Konstrukt. Er diktierte der zuständigen Kommission jene vierte Verfassung seit 1791, die ihn mit Hilfe eines Plebiszits zum „Ersten Konsul“ erhob. Bei Beginn des Staatsstreiches hatte er sich seinen Soldaten als ein „Gott des Krieges“ empfohlen. Jetzt tauschte er die

5 Ebenda, S. 116f.

Generalsuniform gegen den schlichten Zivilrock, nannte er sich den ersten Bürger aller Franzosen. Mit seinem fremdländischen Akzent agitierte er für ein vereinigtes Frankreich unter den Farben der Trikolore, und es gelang ihm, zwecks fachlicher Entscheidungen eine dienstleistende Elite um sich zu scharen. Das alles sah gut bürgerlich und fast demokratisch aus.

Aber das neue Staatsgrundgesetz enthielt Prinzipien eines straffen Zentralismus, der einer militärbürokratischen Befehlsstruktur bedenklich nahe kam. Wenn auch von „Eigentum, Gleichheit und Freiheit“ die Rede war, so blieb doch die bislang stets vorangestellte „Deklaration der Menschen- und Bürgerrechte“ von 1789 aus dieser Verfassung ausgeschlossen. Der Text war auf die Organisation der Staatsgewalten fixiert. Demnach lag die höchste und ungeteilte Macht in Händen des Ersten Konsuls, während die beiden übrigen Konsuln öffentlich repräsentieren, aber dem Staatschef nur mit beratender Stimme assistieren durften. Dieser ernannte die Mitglieder des Senats, überdies sämtliche Minister und höheren Zivil- und Militärbeamten. Die formelle Beratung von Gesetzen sollte durch ein Tribunal und einen sogenannten Gesetzgebenden Körper erfolgen, deren Mitglieder aus einer größeren Menge basisgewählter Kandidaten vom Senat ausgesucht und berufen wurden, aber nichts beschließen konnten. Die Gesetzesentscheidung blieb allein dem Ersten Konsul überlassen. Diese geschachtelte „Gesetzgebungsmaschinerie“ konstituierte keine wirklich parlamentarischen Institutionen. Legislative und Exekutive waren der endgültigen Beschlussfassung eines einzigen Mannes ausgeliefert, der sich zwecks unmittelbarer Beratung auch noch einen eigenen Staatsrat schuf.

Schon 1800 begann Bonaparte mit Hilfe seiner unermüdlichen Mitarbeiter den Aufbau des postrevolutionären Staatsapparats, der das Land und das Volk lenkte und leitete. Die Volksgesellschaften der Revolution wurden abgeschafft. Auch die bürgerlichen Selbstverwaltungsorgane der Gemeinden, Städte und Regionen verschwanden. In allen 83 Departements wurden Präfekten eingesetzt, die als regierende Verwaltungsbeamte die Bürgermeister und ihre Räte ernannten und beaufsichtigten, nach unten mächtig, aber nach oben dem Minister des Innern verantwortlich waren. Um Konflikte und Widerstände in Staat und Gesellschaft unter Kontrolle zu halten, schuf Bonaparte ein besonderes Polizeiministerium mit Tausenden von Beamten – und damit dieser allumfassende Krake sich nicht zum Staat im Staate auswuchs, überwachte ein Staatssicherheitsdienst auch den Polizeiminister und seine Leute. Frankreich geriet unter die Fangarme unzähliger Polizisten und Geheimagenten, Spitzel und Denunzianten. Dieser ganze Neubau der Gesetzge-

bung, Verwaltung und Justiz offenbarte die Liquidation demokratisch gewählter Institutionen. Es erfolgte ein Übergang von den zerstrittenen, zuweilen auch anarchischen Zuständen der Revolution zu einem Staatswesen mit streng bürokratischer Organisation. So hat sich die Sentenz erhalten: Napoleon „tötete“ die Republik, aber er „rettete“ die Revolution.

Zu seinen Erfolgen als Revolutionsgeneral fügte er nun eine neuartige Gesetzlichkeit, die das Hauptergebnis der großen Umwälzung – die real existierende bürgerliche Gesellschaft – festigte.⁶ Schon die Verfassung von 1791 hatte die Ausarbeitung eines bürgerlichen Zivilgesetzbuches für ganz Frankreich verlangt, damit die lokal und regional verschiedenartigen Rechte und Privilegien des Ancien régime durch Prinzipien des Liberalismus und entsprechende Gesetzestexte überwunden würden. Es bedurfte vier erfolgloser Anläufe, bis endlich eine Juristenkommission des Konsulats den gültigen Entwurf meisterte. Seine 2.281 Paragraphen wurden in 102 Sitzungen – davon 57 unter der persönlichen Leitung Bonapartes – diskutiert, bis endlich am 2. März 1804 das reife Resultat in Kraft treten konnte: „Code civil des français“. Das Gesetzbuch konstituierte einen Rechtszustand, der den bürgerlichen Liberalismus und die kapitalistische Marktwirtschaft absicherte. Oberste Maxime war die „Freiheit“ der Person und des Eigentums: Sie berechnete dazu, bewegliche und unbewegliche Sachen uneingeschränkt zu besitzen, so dass jedermann alles, was für den Austausch in der Gesellschaft geeignet war, kaufen und verkaufen konnte. Wie man Sachen veräußerte, so konnte man sich auch selbst für eine Arbeit verdingen (im Gegensatz zum Feudalwesen allerdings nicht mehr lebenslänglich und nicht vererbbar). Gewerblich erzeugte Produkte, parzelliertes Grundeigentum und menschliche Arbeitskraft sollten per Gesetz der kapitalistischen Warenzirkulation zugeführt werden. Die logische Überschaubarkeit der Textteile und die rationale Präzision der Paragraphen machten den „Code civil“ zum Leitbild des zivilen Rechts im ganzen 19. Jahrhundert. Ihm folgten bald weitere Kodifizierungen: die Zivilprozessordnung (1806), das Handelsgesetzbuch (1807), das Strafgesetzbuch (1808) und die Strafprozessordnung (1810). Es waren diese fünf Gesetzeswerke, deren bürgerlich-liberalistischer Geist selbst die Stürme der späteren „Restauration“ überdauerte.

Der Auf- und Ausbau des postrevolutionären Staats kostete Geld – viel Geld sogar. Die Revolutionsgewinnler und Neureichen des geschehenen Um-

6 Hermann Klenner: Revolution und Recht. In: Napoleon und nationale Unabhängigkeit. Der Widerspruch des Fortschritts, hrsg. v. H. Bock u. R. Plöse, Berlin 1990, S. 82ff.

bruchs hatten Adelsländereien, Klöster und Staatsgüter aufgekauft, aber keine besonderen Steuern gezahlt. Nun erzwangen der Konsul und sein Finanzminister eine konsequente Steuerpolitik. Sie verfolgten die Spekulation der Wucherer und die Betrügerei der Heereslieferanten, ordneten die Verwaltung der Grundbücher, der Waldungen, der Zollbehörden, und vor allem gründeten sie die Bank von Frankreich. Das Schwergewicht ihrer Steuerpolitik freilich lag auf indirekten Verbrauchssteuern, so dass von jedem Staatsbürger – ob reich oder arm – der gleiche Steuerbetrag für den Kauf allgemeiner Gebrauchsgüter erhoben wurde. Diese Art „Mehrwertsteuer“, die stets am meisten und schwersten die unbemittelten Massen trifft, fand sichtlich den Beifall der Besitzenden. An der Börse begannen die Aktienkurse endlich wieder zu steigen. Der postrevolutionäre Staat, der im Interesse der Eigentümer auf „Ruhe, Ordnung und Sicherheit“ setzte, wurde für wert gehalten, in seine Unternehmungen zu investieren.

Anerkennung, jedoch auch Skepsis und Missgunst, begleiteten den Ersten Konsul im Sommer 1800 über den uns schon bekannten Alpenpass. Er verlor die Schlacht bei Marengo (14. Juni), wurde aber vor dem Fiasko bewahrt. Sein Retter war General Desaix, der mit einem Armeekorps in Eilmärschen heranrückte und durch überraschenden Gegenangriff den Sieg über Habsburgs Truppen gewann. Im intriganten Paris meldete eine erste Nachricht den Misserfolg, worauf man behauptete, ihn vorausgesehen zu haben. Erst als die Siegesnachricht eintraf, stand Bonaparte wieder im Ruf eines Feldherrn. General Desaix hingegen bezahlte seine befreiende Tat mit dem Schlachtentod – österreichische Kugeln machten den Weg frei, der den anderen zum Ruhm führen sollte. Dieser hatte von der schwankenden Stimmung in seiner Hauptstadt erfahren. Sobald nun die Auguren an der Seine ihre Absicht anzeigten, Bonaparte einen großartigen Empfang zu bereiten, strafte er sie mit kalter Verachtung: „Ich [...] will weder Triumphbogen noch irgendeine Zeremonie. Meine Meinung von mir ist zu gut, um solchen Kram zu schätzen. Es gibt keinen anderen Triumph als die öffentliche Genugtuung.“⁷

Der Sieg über Österreich bescherte Frankreich den Friedensvertrag von Lunéville (9. Februar 1801). Was schon durch den ersten Krieg gegen die antifranzösische Koalition errungen, dann aber von den Habsburgern verweigert worden war: Frankreich gewann jetzt im Osten seine „natürliche Grenze“ – es annektierte die deutschen Gebiete auf dem Westufer des Rheins. Auch die von der Revolution geschaffenen „Schwesterrepubliken“ in den Nieder-

7 Ludwig: Napoleon, S. 186.

landen, der Schweiz und Italien fanden diplomatische Anerkennung. Nur kurze Zeit, nachdem Bonaparte das Staatsruder ergriffen hatte, stand Frankreich im Frieden mit Österreich, Preußen, Bayern, Russland, Neapel, Spanien und Portugal. War der „Gott des Krieges“ also auch und weit mehr ein „Friedensfürst“?

Endzeit der Republik

Es blieben unsichere Zeiten. Noch immer warteten überlebende Prinzen des Hauses Bourbon im Exil auf ihre Gelegenheit, und es gab konterrevolutionäre Parteigänger auch im Innern des Landes. Unversöhnlich wirkte Frankreichs traditioneller Widersacher von jenseits des Ärmelkanals: Englische Kaperschiffe kreuzten vor französischen Häfen. Agenten landeten an den Küsten der Vendée und schlichen sich nach Paris. Am Weihnachtsabend 1800, der Konsul fuhr gerade zum Opernhaus, sperrte ein gespannter Lastkarren die Straße. Kaum war er beiseite geschoben, kaum war Bonaparte vorüber, so explodierte eine „Höllmaschine“, tötete und verwundete viele Menschen. Der mit dem Leben Davongekommene aber thronte in seiner Loge vor entzücktem Publikum als ein Günstling des Schicksals.

„Die Royalisten!“ urteilte die Abordnung des Senats, die am folgenden Tag zur Gratulationscours aufmarschierte. Auch der Polizeiminister Fouché wusste es nicht anders. „Falsch!“ rief der Konsul. „[...] Die Intellektuellen, diese Unteroffiziere der Revolution, die eine kühne Phantasie und mehr Bildung als die Menge besitzen, doch mit ihr leben und die Arbeiter aufhetzen! [...] Diese Metaphysiker sind es, denen wir alle Leiden verdanken!“⁸ Sieht man davon ab, dass der kommandierende Militär selbstdenkende und zumal jakobinisch gesinnte Intellektuelle nicht leiden mochte – die heftige Rede könnte auch psychische Kompensation gewesen sein, womit Bonaparte seine eigene Vergangenheit verdrängte. Bei anderer Gelegenheit nämlich hatte er unter vier Augen bekannt: „Es gab gute Jakobiner und es gab eine Zeit, da jeder Mensch mit einer auch nur ein wenig erhabenen Seele ein Jakobiner sein musste – ich war selbst einer [...] wie Tausend andere gute Menschen.“⁹ Jetzt allerdings repräsentierte dieser Gutmensch die nachrevolutionäre Obrigkeit. Er befahl, Jagd auf Oppositionelle und Jakobiner zu machen. Mehr als Hundert wurden verhaftet, ohne ordentliches Gerichtsurteil hinter Gitter gesperrt oder nach Guayana, der „trockenen Guillotine“, deportiert. Von 73 Zeitungen

8 Ebenda, S. 197.

9 Manfred: Napoleon Bonaparte, S. 352.

wurden 61 verboten. Flugschriften, Bücher, Theateraufführungen gerieten unter straffe Zensur.

Anders behandelte der Konsul die Royalisten. Die Attentäter, die tatsächlich aus ihren Reihen kamen, wurden gefunden und hingerichtet. Der Masse adliger Emigranten aber versprach er eine Amnestie, sofern sie der Republik die Treue schworen, überdies auf ihre früheren Privilegien und Besitztümer verzichteten. Rund 40.000 Adelsfamilien kehrten nach Frankreich zurück.

Der Frieden mit Großbritannien, der 1802 in Amiens geschlossen wurde, währte nur für ein Jahr. Wieder waren englische Freibeuter und Agenten zu fürchten. Im Winter 1803/04 kam die geheime Staatspolizei den Vorbereitungen eines erneuten Attentats auf die Spur. Wie beim ersten Mal führten die Indizien nicht zu den Jakobinern, sondern zu royalistischen Konterrevolutionären. Man verhaftete die Verdächtigen und streute das Gerücht in die Öffentlichkeit, sie hätten Bonaparte entführen und töten wollen.

Der erneute Coup wurde allgemein als ein Anschlag auf Revolution und Republik verstanden. Diesmal gedachte Bonaparte, die Situation „staatsmännisch“ zu nutzen. Er ließ einen bourbonischen Prinzen auf neutralem Territorium kidnapen und im Festungsgraben von Vincennes exekutieren, wodurch er die internationalen Spannungen verschärfte. Dann zog er insgeheim noch andere Fäden. Damit bourbonischen Spekulierern auf den Königsthron ein für allemal der Zugang versperrt würde, ließ er den Senat im April 1804 die Erhöhung des Ersten Konsuls in den Rang eines Kaisers beschließen.

Öffentlich mimte Bonaparte seine Verwunderung und Bedenklichkeit – erklärte aber loyale Bereitschaft, Frankreich dienen zu wollen, vorbehaltlich einer sogenannten Volksabstimmung. Das Plebiszit durfte allerdings nur von Stimmberechtigten vollzogen werden, die gute Steuerzahler, also betuchte Bürger waren und an die Kaisermacht ihre ganz persönliche Erwartung knüpften: Sie werde das in der Revolution gewonnene oder vermehrte Eigentum allzeit schützen, die besitzbürgerlichen Revolutionsresultate irreversibel machen. So konnte geschehen, dass Franzosen, die vor einem Jahrzehnt den König gestürzt und unter das Fallbeil gelegt, das Königtum und die Krone vernichtet hatten, die Monarchie in der Gestalt Napoleon Bonapartes wieder aufrichteten.

Frankreich stand nun im Zwielflicht.¹⁰ Die neuen Silbermünzen trugen die Prägung: „Französische Republik – Kaiser Napoleon“. Was für ein Widerspruch: „Republik“ und „Kaiser“. Wie sollte das zusammengehen? Wohl

10 Ebenda, S. 402ff.

wurde der 15. Jahrestag des Bastillesturms gefeiert, bald nicht mehr am 14. Juli, sondern aus Geschäftsgründen auf einen arbeitsfreien Sonntag verschoben. Indes änderte sich die Sprache der politischen Öffentlichkeit. Der erste Mann im Staat nannte sich kaum mehr „Bonaparte“, was ihn als republikanischen General identifiziert hätte. Er bevorzugte jetzt dynastische Gepflogenheiten und somit den Vornamen: „Napoléon“. Die Bewohner der Republik, die bislang vom Ersten Konsul bis zum letzten Bettler als „Citoyen“ („Bürger“) bezeichnet wurden, verwandelten sich: an der Staatsspitze zu „Sire“ und „Ihrer kaiserlichen Majestät“ – im übrigen wieder zu „Madame“ und „Monsieur“. „Ihre Majestät“ empfing eine millionenschwere Zivilliste. Ihre „majestätischen“ Brüder und Schwestern prunkten in den überkommenen Schlössern von Paris und Umgebung. Das von Geheimpolizisten bewachte Hofzeremoniell wurde von Mal zu Mal prächtiger.

„Staatsmännisch“ nannte Napoleon auch die einstweilige Versöhnung und das Konkordat mit dem römisch-katholischen Klerus. Die Revolution hatte in der Kirche die machtstützende Ideologieinstitution des Absolutismus und des spätfeudalen Ständestaats bekämpft. Napoleon aber spannte die abendländische Glaubensmacht vor den Wagen seines postrevolutionären Kaisertums. Der Vatikan verübte sich die ihm zugemutete Dienstleistung mit einem Bonmot, das die Korse als Italiener auffasste: „Schließlich haben wir ja die Genugtuung, uns an den Galliern zu rächen, indem wir diese Barbaren von einer italienischen Familie beherrschen lassen.“ Doch die Rolle des bloßen Verlierers wollte der Vatikan nicht spielen. Klerikale Journale begannen in Paris den Feldzug gegen die Aufklärung, zumal mit der Verteufelung Voltaires und Rousseaus, der kirchenkritischen Vordenker der Revolution.

Während nicht wenige Franzosen noch glaubten, Republikaner zu sein, kappte Napoleon vollends die Taue, die seinen kaiserlichen Titel an die republikanische Staatsform und das Prinzip unmittelbarer „Volkssouveränität“ banden. Beflissene Tintenkleckser hatten begonnen, eine entfernte Abstammung des Korse von den Karolingern zu vermuten. Das passte genau zur Kalkulation „Seiner Majestät“: Wenn schon „Kaiser“ und Nachfahre von „Karolus Magnus“, dann sollte das Kaisertum auch durch ein Fest der Krönung und die Krone durch die Würde der „Heiligkeit“ erhöht werden – ganz wie im frühen Mittelalter. Hatte der römische Papst damals den Kaiser Karl gekrönt, so sollte er dieses auch für Napoleon tun. Nur, der Korse wollte nicht wie „Karolus“ nach Rom ziehen; der Papst sollte gefälligst zu ihm nach Paris kommen. Als Schüler der Aufklärung und nüchterner Rationalist dachte und handelte Napoleon nicht als ein gläubiger Christ. Er sah in Papst Pius VII.

eine Art Schamanen, der durch sakrale Riten und geistige Manipulation das Glaubensbedürfnis vieler Europäer abschöpfte. Eben diese Millionen mochte Napoleon künftig für sich selbst gewinnen.

Die Krönung

Am 2. Dezember 1804 erstrahlte Notre-Dame de Paris im Glanz der Lichter und der eitel geputzten Eliten. Obwohl das Hofzeremoniell der gestürzten Bourbonen genau studiert worden war, vollzog sich die Krönung unter Symbolen einer weit älteren und mächtigeren Dynastie. Das Zepter Karls des Großen, von einem findigen Museologen nachgebaut, bezeugte naiv staunenden Sinnen die Fundierung des neuen Kaisertums im karolingischen Erbe. Die Form des Kaisermantels ließ sogar an Antike denken. In ihm schritt der kleinstwüchsige Korse an der Seite seiner kreolischen Geliebten, die ihm erst zwei Tage zuvor kirchlich angetraut worden, zum Hochaltar. Dort erwarteten ihn der Papst und die Kardinäle. Als nun der Augenblick kam, auf den jedermanns Spannung sich konzentrierte, weil Napoleon jetzt sein Knie beugen und der Papst ihm die Krone aufs Haupt setzen musste – ergriff jener das kostbare Stück mit eigenen Händen. Er drehte dem Heiligen Vater den Rücken zu und stülpte sich vor aller Augen den goldenen Lorbeerkranz selbst auf das schwarze, dünn gewachsene Haar. Dann schmückte er mit kleinerer Krone seine schöne Josephine, die artig vor ihm niederkniete.

Muss man den Vorgang noch kommentieren? Sobald alles vorüber war, der Kaiser mit seiner frischbackenen Kaiserin zur Festtafel ging, soll er geflüstert haben: „Gott sei Dank, das ist überstanden. Ein Schlachttag wäre mir lieber gewesen.“ Das könnte ebenso eine Legende sein wie die Antwort des Veteranen der Revolutionsarmee, der auf Napoleons Frage, wie ihm die Festivität gefalle, erwidert habe: „Sehr gut, Eure Hoheit, es ist nur schade, dass heute die 300.000 Menschen nicht hier sind, die ihre Köpfe hinlegten, um solche Zeremonien unmöglich zu machen.“¹¹ Erfinder solcher Sprüche waren sicherlich jene ungeliebten und unausrottbaren Intellektuellen, die die schönen und die hässlichen Grausamkeiten der Realgeschichte im Treppenwitz der Welthistorie erträglich machen. Verbürgt ist aber ein Brief des Dichters der „Marseillaise“. Rouget de Lisle schrieb an den Kaiser unverblümt: „Sie werden zugrunde gehen und, was schlimmer ist, Frankreich mit sich ins Verderben stürzen.“¹² In Wien ist noch heute Beethovens Unwille zu erkennen:

11 Tarlé: Napoleon, S. 190.

12 Manfred: Napoleon Bonaparte, S. 408.

Die Zueignung der Symphonie „Eroica“, gewidmet dem Revolutionsgeneral Bonaparte, ist mit einem zornigen Federstrich widerrufen, der auf der Partitur einen Riss hinterließ.

Haben wir mit David angefangen, so wollen wir auch mit ihm schließen. Der Mann, der Robespierre zugeschworen hatte, „den Schierlingsbecher gemeinsam zu trinken“, stieg hoch hinauf: zum Hofmaler des Kaisers der Franzosen. Er gewann dessen Auftrag, die Krönungszeremonie auf der Leinwand unvergesslich zu machen. So überkam aus der Zeit, da die Photographie noch nicht existierte, Davids Riesengemälde wie ein historisches Dokument. Das meisterliche Farbenspiel der Prachtgewänder, die rosafarbenen Frauenschultern in den tief ausgeschnittenen Dekolletés, die beiden Kronen in matt glänzendem Gold – dies alles und mehr täuscht den Augenblick vor, in dem der bereits geschmückte Napoleon mit erhobener Krone zur knienden Josephine schritt. Eine unbestreitbare Täuschung geschah in der Mitte des Bildes. Dort thront auf einer Empore Lätitia Bonaparte, die Mutter des Kaisers, in hoher Gestalt, den Vorgang der Krönung streng überwachend, mit leicht verkniffenem Mund. Für den Klan- und Familienmenschen von Korsika war die Anwesenheit seiner Mutter der dringendste Wunsch gewesen, ein Gebot des guten Rufes, der Sittlichkeit. Und der Maler ermöglichte, was getreuliche Photographie versagt hätte: Obwohl Mutter Lätitia aus Protest gegen den Zwist zwischen Napoleon und seinem jüngeren Bruder Lucien gar nicht zur Krönung erschienen war, vermochte Kunstfertigkeit die Abwesende für alle Zeit als durchaus anwesend darzustellen.

„David, ich beglückwünsche Sie!“ soll des Kaisers sehr zufriedener Ausruf gelautet haben. Er erhob seinen Maler, der aus Robespierres jakobinischem Wohlfahrtsausschuss gekommen war, zum „Offizier der Ehrenlegion“.

2. Der Herr des Kontinents Protektor des Rheinbundes

Napoleons Kaisertum war eine Erbmonarchie auf der Grundlage des bürgerlichen Eigentums – kein Hort politisch-sozialer Restauration. Doch der Wiederherstellung des autoritären Staats, die im Innern Frankreichs vollzogen wurde, entsprach alsbald die Außenpolitik. Die niederländischen, rheinischen, schweizerischen, italienischen „Schwesterrepubliken“ der Revolutionszeit und zudem die in den Koalitionskriegen seit 1792 eroberten Territorien wurden entweder für Frankreich annektiert oder zu Protektorat-

staaten umgestaltet, die der Kaiser von den Stellvertretern aus seiner Familie, seiner Generalität und hohen Bürokratie regieren ließ. Frankreich, die neu geschaffenen Staaten und selbst die Altstaaten der Zug um Zug unterworfenen Feudaldynastien bildeten den Bestand eines wachsenden Hegemonialsystems, das sich über den Westen und Süden, schließlich auch die Mitte des Kontinents ausbreitete.

Nach seinem Triumph bei Austerlitz und dem Gesamtsieg im dritten Koalitionskrieg (1805) befahl Napoleon die Eroberung Neapels, weil dort englische Schiffe im Hafen lagen. Er schrieb an seinen Bruder Joseph: „Ich habe Ihnen, glaube ich, schon gesagt, dass es meine Absicht ist, das Königreich Neapel an meine Familie zu bringen. Das wird zusammen mit Italien, der Schweiz, Holland und den drei Königreichen Deutschlands meine föderierten Staaten oder das wahre französische Imperium bilden.“¹³ Der potentielle Imperator ernannte den Adressaten zum König von Neapel und begann, seine weiteren Brüder und Schwestern mit Töchtern und Söhnen „hochgeborener Fürsten“ zu verkuppeln. So erfüllte sich die Voraussage, die in Davids Reiterbildnis enthalten war. Mit Waffengewalt und Verschwägerungsdiplomatie folgte Napoleon den Spuren des karolingischen Kaisertums. Auch an Leibesfülle zunehmend, witzelte er über den gewonnenen Krieg mit Übermut: „Dieser Feldzug hat mich fett gemacht. Ich glaube, wenn Europas Fürsten sich alle gegen mich vereinigten, würde ich einen lächerlichen Wanst bekommen!“

Zumal die deutsche Staatenwelt wurde Objekt der französischen Außenpolitik. Den ewigen Landhunger und die Titelsucht deutscher Potentaten ausnutzend, versetzte Napoleon dem fast tausendjährigen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation den Todesstoß: Für den Preis territorialer Bereicherung und formeller Rangerhöhung gewann er die Fürsten, ihrem habsburgischen Oberhaupt und Deutschen Kaiser die Reichsgefolgschaft aufzukündigen. Sie gründeten am 12. August 1806 die „Confédération du Rhin“ und unterstellten sich der Schirmherrschaft des „Kaisers der Franzosen“.¹⁴

Der Rheinbund war die Organisationsform des napoleonischen Hegemonialsystems in Deutschland. Nahmen an seinem Gründungsakt zunächst 16 Fürsten teil, so wuchs er in der Folgezeit auf 39 Mitgliedsstaaten und eine Be-

13 Kaiser Napoleon I. an seinen Bruder Joseph Bonaparte, Wien, 27. Januar 1806. In: Napoleons Briefe, ausgew. u. hrsg. v. F. Schulze, Leipzig 1912, S. 183f. Mit den „drei Königreichen Deutschlands“ bezeichnete Napoleon die Fürstentümer Bayern, Württemberg und Baden.

14 T. Bitterauf: Geschichte des Rheinbundes, Bd. 1: Die Gründung des Rheinbundes und der Untergang des alten Reiches, München 1905; Helmut Rößler: Napoleons Griff nach der Karlskrone. Das Ende des Alten Reiches 1806, München 1957.

völkerung von 14,6 Millionen. Mit Ausnahme Österreichs und Preußens gehörten am Ende sämtliche deutschen Fürstentümer, sofern sie die Umwälzungen der Jahrhundertwende überdauert hatten, dem Rheinbund an. Sein Herrschaftsgebiet begann am Rhein, reichte im Süden über die Alpen bis an die Etsch und den Gardasee, verlief im Osten entlang der böhmischen Grenze, der Flüsse Neiße und Oder (nur bei Magdeburg an der mittleren Elbe) und endete im Norden an den Küsten der Nord- und Ostsee bis zur Peenemündung.

Diese Konföderation basierte auf einem Pakt französischer Revolutionsgewinnler und deutscher Hocharistokraten, die den politischen und sozialen Epochen Gegensatz von Bürgertum und Adel, Kapitalismus und Spätfeudalismus verkörperten. Einheit und Widerspruch prägten daher die föderativen Strukturen und die formaljuristischen Vereinbarungen. Einerseits konstituierte die Rheinbundakte einen Staatenbund, der die Gemeinschaft seiner Mitglieder betonte, indem sie allesamt unter die Schutzgewalt des Protektors Napoleon traten und überdies die Absicht bekundeten, ein Fundamentalstatut mit Fürstenparlament und Bundesgerichtshof konstituieren zu wollen. Andererseits aber behielten die einzelnen Staaten im Verhältnis zueinander und zur Bundesgemeinschaft eine weitgehende Souveränität, so dass jeder Fürst die vollen Rechte der Gesetzgebung, der Polizeigewalt, der Gerichtsbarkeit, der Steuerhoheit und der militärischen Aushebung für sein Territorium ausübte.¹⁵

Das Gemeinsame und das Einzelne bildeten den inneren Widerspruch des komplizierten Paktsystems, in dem zwei Kraftzentren mit verschiedenen Entwicklungstendenzen angelegt waren. Napoleon konnte im Interesse seiner Hegemonialpolitik versuchen, eine Angleichung aller Verbündeten an das postrevolutionäre Frankreich mittels politischer und sozialer Reformen zu erzwingen. Zugleich aber konnte eine konservative Beharrungsstrategie der Fürsten die einzelstaatliche Souveränität ausnutzen, um einer raumgreifenden Liberalisierung von Staat und Gesellschaft zu widerstehen. Es war die offene Frage: ob sich der Rheinbund zu einer lebenskräftigen und reformfähigen Staatenföderation unter der Führung Frankreichs entwickeln – oder an der politisch-sozialen Sprengkraft, die in ihm verkapselt lag, nach einiger Zeit zugrunde gehen werde.

Namhafte deutsche Zeitgenossen erblickten in Napoleon den Bahnbrecher bürgerlicher Freiheit. Sie erwarteten von ihm und dem Rheinbund reformpolitische Initiativen. So urteilte Hegel in seiner „Phänomenologie des

15 Ernst Rudolf Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. 1: Reform und Restauration 1789 bis 1830, Stuttgart 1957, S. 79.

Geistes“ (1807): „Es ist übrigens nicht schwer zu sehen, dass unsere Zeit eine Zeit der Geburt und des Übergangs zu einer neuen Periode ist. Der Geist hat mit der bisherigen Welt seines Daseins und Vorstellens gebrochen und steht [...] in der Arbeit seiner Umgestaltung.“¹⁶ Der Philosoph des bürgerlichen Denkens, der die revolutionäre Diktatur der Jakobiner ablehnte, aber der Revolution als politischer Umwälzung zustimmte, sah in Napoleon den „Geschäftsführer“ eines zum Fortschritt drängenden „Weltgeistes“. Das verjüngte und gekräftigte Frankreich, das durch diesen Imperator zur inneren Stabilität geführt und repräsentiert wurde, sollte durch Beispiel und Einfluss auch die Deutschen zur geschichtlichen Tat, also zur bürgerlichen Erneuerung bewegen.¹⁷

Dass der Staatenbund eine solche Aufgabe wirklich erfüllte, hing von Ausbau und Wirksamkeit seiner zentralen Körperschaften ab. Es war Napoleon selbst gewesen, der seine Vertragspartner zu der Absichtserklärung gedrängt hatte, unter der Geschäftsführung des Fürstprimas Karl von Dalberg einen Bundestag in Frankfurt a. M. zu gründen.¹⁸ Man erwartete eine Fürstenversammlung, die unter dem Einfluss ihres Protektors gemeinsame Beratungen und Beschlüsse durchführte. Sie sollte die partikularstaatlichen Konflikte des gestürzten Reiches überwinden und vor allem einen gesellschaftspolitischen Wandel bewirken. Der Wunsch nach Ausgestaltung der Konföderation in Deutschland gebar sogar die Vorstellung einer weit größeren, nach Staaten verschiedener Nationen gegliederten Föderation des europäischen Kontinents: „Universalmonarchie“ hieß das Konstrukt, das von Liberalen in Wort und Schrift kolportiert wurde.¹⁹

16 G. W. F. Hegel: *Phänomenologie des Geistes*. In: *Sämtliche Werke*, Bd. 2, hrsg. v. H. Glockner, Stuttgart 1951, S. 18.

17 Zum gesellschaftlichen Bewusstsein im Rheinbund: E. Ziehen: *Winkopps „Rheinischer Bund“ (1806 – 1813) und der Reichsgedanke*. In: *Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde*, NF 18, 1934, S. 292 ff.; M. Bernath: *Napoleon und der Rheinbund im Spiegel der Zeit*. In: *Neue Mitteilungsblätter des Rheinischen Kulturinstituts*, Heft 2, Mainz 1953; Kurt v. Raumer: *Deutschland um 1800. Krise und Neugestaltung 1789 bis 1815* (*Handbuch der Deutschen Geschichte*, Bd. 3, 1a), Wiesbaden 1980, S. 338ff.

18 Artikel VI und X des Rheinbund-Traktats vom 12. Juli 1806. Friedrich Donath/Walter Markov: *Kampf um Freiheit. Dokumente zur Zeit der nationalen Erhebung 1789 – 1815*, Berlin/DDR 1954, S. 74f.; R. Wohlfeil: *Untersuchungen zur Geschichte des Rheinbundes 1806 – 1813. Das Verhältnis Dalbergs zu Napoleon*. In: *Zeitschrift zur Geschichte des Oberrheins*, Heft 108 (NF, H. 99), 1960, S. 85ff.; Elisabeth Fehrenbach: *Vom Ancien Régime zum Wiener Kongreß (Grundriß der Geschichte)*, 2. Aufl., München 1986, S. 79, 182f.

19 Über das unerfüllte Projekt eines kontinentalen „Völkerbundes“ hat Napoleon in seinen auf Sankt Helena verfassten Memoiren geurteilt: „Eine meiner Lieblingsideen war die Zusammenschmelzung, die Vereinigung der Völker, die durch Revolutionen und Politik getrennt

Die Kontinentalsperre

Der vierte Koalitionskrieg von 1806/07 bewirkte Altpreußens militärischen Zusammenbruch. Auf den Schlachtfeldern bei Jena und Auerstedt unterlag die Armee gepresster Bauernsöhne und Söldner dem Massenheer bürgerlich freier Soldaten. Die preußischen Generale, die noch in Friedrichs II. überlebter Feldzugsstrategie und Gefechtstaktik gefangen waren, stürzten allesamt unter der revolutionierten Militärgewalt Napoleons und seines Marschalls Davout. Während die Reste der Preußen kapitulierten oder auf der Flucht waren, besetzten die Franzosen die Residenzstadt Berlin. Dort mochte Varnhagen von Ense, der beständigste deutsche Chronist der ersten Jahrhunderthälfte, nur ungern ein Zeuge sein, als Napoleon am 27. Oktober 1806 durch das Brandenburger Tor einzog. Auf der Straße Unter den Linden erschallten vereinzelte Hochrufe aus der versammelten Menge. Die Konservativen ballten die Faust in der Tasche. Napoleons empfindsamste Gegner waren jene, die wie Varnhagen und der Philosoph Fichte der „französischen Freiheit“ gehuldigt hatten, jetzt aber den Kaiser und Eroberer an den Idealen von 1789 maßen und ihn einen „Mörder der Freiheit“ nannten.²⁰ In der Tat entfremdete sich Napoleon zusehends dem noch immer benutzten Dreiklang „Liberté! Égalité! Fraternité!“ Die Keimlinge seiner Rheinbundreformen verdarben, ehe sie reiften, unter den vernichtenden Wirkungen einer Politik, in die er sich teils unfreiwillig, teils schuldhaft verstrickte.

Zur Erbmasse der Revolutionszeit, die Napoleon nolens volens übernehmen musste, zählte die hundertjährige Rivalität zwischen England und Frankreich. In allen Koalitionskriegen gegen Revolution und Kaiserreich spielte Großbritannien die Rolle des Drahtziehers und Finanziers. Obwohl es infolge der Geburt der USA transatlantische Gebiete verloren hatte, war es die stärkste Kolonial-, Handels- und Industriemacht der Welt. Mit seinen Flotten die

worden waren. Es gibt in Europa mehr als 30 Millionen Franzosen, 15 Millionen Spanier, ebensoviel Italiener und 30 Millionen Deutsche. Ich wollte sie alle in einem einzigen festen nationalen Körper vereinigen. Dem Vollbringer dieses Werkes würde die Nachwelt ihre schönsten Kränze geweiht haben, und ich fühlte mich stark und berufen, eine solche Arbeit zu übernehmen. War dies getan, dann konnte man sich dem jetzt nur erträumten Ideal einer höheren Gesittung hingeben; dann war kein Wechsel mehr zu befürchten, denn es herrschte *ein* Gesetz, *einerlei* Meinung, *eine* Ansicht, *ein* Interesse, *das* Interesse der Menschheit. Dann hätte man vielleicht auch für Europa den Gedanken einer Amphiktyonie, eines nordamerikanischen Kongresses, ausführen können. Und welche Aussichten eröffneten sich dann, welches Schauspiel bot dann die Welt!“ Memoiren Napoleons, hrsg. v. M. Kircheisen, Dresden 1927, S. 285.

20 K. A. Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, 3. erw. Aufl., Berlin/DDR 1954, S. 144.

Meere beherrschend, gebrauchte es die europäischen Feudalmächte so lange wie möglich als seinen Festlandsdegen, um den traditionellen Konkurrenten zu bekämpfen. Weil aber die Französische Revolution in ihren Nachbarländern zündete oder feudale Regime ins Bündnis zwang, erweiterte Britannien seinen Krieg auch gegen diese Staaten. Es nutzte die kontinentalen Kämpfe für seine eigenen Beutezüge in Übersee und auf den Weltmeeren. So eroberte es in Ostindien, Südafrika und der karibischen Inselwelt nicht nur Kolonien Frankreichs, sondern auch Hollands und Spaniens. Es gewann acht Seeschlachten, in denen nicht nur französische, sondern auch holländische, spanische, neapolitanische, dänische Flotten vernichtet oder erobert wurden. Es führte den Kaperkrieg nicht nur gegen Frankreichs Handelsschiffe, sondern auch gegen holländische, spanische, dänische, preußische Kauffahrer – ganz gleich, ob sie auf staatliche oder private Rechnung fuhren.

Während Britanniens kontinentale Verbündete regelmäßig gegen Frankreich verloren, gewann es selbst an Reichtum und Macht. Premierminister William Pitt jun. bilanzierte acht einträgliche Kriegsjahre, als er am 18. Februar 1801 vor dem Parlament sagte: „Trotz beständiger Kriege haben wir unseren auswärtigen wie inneren Handel auf eine höhere Stufe gebracht als je zuvor [...]“. ²¹ Englische Kaufleute kritisierten den kurzen Frieden von Amiens (1802/03), indem sie von ihrer Regierung die Wiederaufnahme des Krieges geradezu verlangten. „Durch den Frieden geben wir alle Kolonien Frankreichs und seiner Verbündeten zurück. Wir stellen Frankreichs Handel wieder her und berauben uns des Alleinhandels [...]. Lassen wir den Seekrieg fort dauern, so dauert auch unser Handelsmonopol fort.“ ²² Es ist ein Tatbestand dieser Epoche, dass nicht nur die bürgerlichen Regierungen Frankreichs von der Vaterlandsverteidigung zur offenen Annexionspolitik wechselten. England betrieb selbst eine andauernde Konfrontation: Kolonialkriege, Freibeuterei auf den Meeren, Blockade der französischen Häfen kennzeichnen seinen spezifischen Anteil an der schwer belasteten Situation, in der sich die Rivalität der beiden bürgerlich-kapitalistischen Staaten zum unversöhnlichen Gegensatz ihrer Regime zuspitzte.

Auf dem Kontinent siegte einstweilen Frankreich. Wohl verlor es die Seeschlacht bei Trafalgar (1805), so dass Napoleons tollkühnes Projekt einer Landung an der englischen Küste zunichte wurde. Doch im dritten und vier-

21 A. v. Peez/P. Dehn: Englands Vorherrschaft. Aus der Zeit der Kontinentalsperre, Leipzig 1912, S. 167; vgl. I. Holland-Rose: Pitt and the Great War, London 1911.

22 Peez/Dehn: Englands Vorherrschaft, S. 167f.; vgl. Otto Brandt: England und die napoleonische Weltpolitik 1800 – 1803, Heidelberg 1916.

ten Koalitionskrieg wurden Österreich, Russland und Preußen, die wichtigsten Kontinentalmächte, in die Knie gezwungen. Der Kaiser der Franzosen und Protektor des Rheinbundes konnte dazu übergehen, das militärisch unerreichbare Inselreich durch eine Gegenstrategie des Wirtschaftskrieges systematisch zu bekämpfen. Am 21. November 1806 erließ Napoleon im Schloss Charlottenburg bei Berlin das Dekret der Kontinentalsperre. Gegen die britischen Inseln wurde eine Blockade verhängt, die den Handel, den Postverkehr, überhaupt jede Kommunikation mit Großbritannien verbot. Selbst zivile Staatsangehörige Britanniens, die nach geltendem Völkerrecht gegen Inhaftierung geschützt waren, sollten als Kriegsgefangene eingebracht, jedes englische Eigentum, Handelsgut, Warenmagazin auf dem Festland beschlagnahmt werden. Auch war der Handel, den andere Kaufleute mit englischen Waren betrieben, untersagt. Neutrale Schiffe, die diese Bestimmungen missachteten, sollten mit ihrer gesamten Fracht weggenommen werden.

Diese Absperrung des Kontinents war eine gigantische Strategie, deren Konzept noch im Merkantilismus des 18. Jahrhunderts wurzelte. Napoleon und seine Berater handelten nach der Theorie, dass der Geldreichtum eines Landes und somit seine Macht anwachsen, je mehr der Export von Fertigwaren gesteigert, ein Import derselben aus anderen Ländern aber behindert werde. Dagegen verfallende ein Land, je niedriger seine Warenausfuhr sei. Es lag daher kaum in der Absicht, dem ohnehin meerbeherrschenden Gegner die Zufuhren abzuschneiden. Nicht „Auszehrung“, sondern „Verfettung“ sollte ihn ruinieren. Indem die Blockade das europäische Festland verriegelte, nahm sie dem britischen Handel den nahen und lohnendsten Absatzmarkt. Die wachsende Masse der nicht exportierbaren Industrie- und Kolonialwaren sollte das Inselreich in eine tödliche Krise stürzen: die aktive Handelsbilanz zerstören, die Währung zerrütten, den Staat bankrott machen.²³ Frankreichs Hauptfeind sollte künftig außerstande sein, mit seinen Reichtümern neue Koalitionen anzubieten. Und weil die Sperrung der englischen Ausfuhr zugleich die Einfuhr von Waren des Kontinents verhinderte, konnte der Abbruch des traditionellen Imports von Getreide, Holz und anderen Rohstoffen als ein zusätzlicher Störeffekt wirken.

23 Hans Haubherr: Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit, 2. Aufl., Weimar 1955, S. 359; R. v. Roosbroeck: Betrachtungen über Ziel und Wirkungen der Kontinentalsperre. In: W. v. Groote (Hrsg.): Napoleon I. und die Staatenwelt seiner Zeit, Freiburg 1969, S. 119ff.; F. Crouzet: Kriege, Kontinentalsperre und wirtschaftliche Veränderungen in Europa. In: H.-O. Sieburg: Napoleon und Europa, Köln – Berlin 1971.

Erwägt man die politischen und militärischen Konsequenzen der Kontinental Sperre, so erforderte sie eine Perfektion, die alles in ihren Dienst zwang. Die Blockade hatte nur ernsthaften Bestand, wenn sich die Staaten des Festlandes den Interessen und der Kontrollgewalt Frankreichs fügten – andernfalls genügte ein Land, das Widerstand leistete und seinen traditionellen Handel mit Britannien und dessen Kolonien fortsetzte, um das Blockadesystem brüchig zu machen. Solch ein Land konnte britische Waren, auch unter fingierten Herkunftsbezeichnungen, in Europa verbreiten.

Bereits die Friedensverhandlungen zu Tilsit (1807), die der Höhepunkt der Laufbahn Napoleons waren, standen unter den Illusionen und Zwängen, denen sich der Imperator mit seiner Strategie ausgeliefert hatte. Russland, die geschlagene, aber noch immer stabile Großmacht des Feudalsystems, war auch die Vormacht an Nordmeer und Ostsee – widersetzte es sich dem Blockadesystem, so konnten sich seine Küsten mit Schmuggellagern bedecken, woraus ein Strom englischer Waren auf den Kontinent floss. Um also den Zaren für die Blockade gegen Britannien zu gewinnen, machte der Erbe der Revolution erhebliche Zugeständnisse.²⁴ Er verzichtete auf die staatliche Wiederherstellung Polens, die im Interesse einer revolutionären Außenpolitik Frankreichs gelegen hätte. Statt dessen unterstellte er das neu geschaffene Herzogtum Warschau dem von ihm selbst zum König erhöhten Feudalfürsten Sachsens²⁵, und Russland überließ er polnische Gebiete. Napoleon folgte auch dem Wunsche des Zaren, Preußen nicht gänzlich zu liquidieren, sondern als Pufferstaat zwischen Frankreich und Russland zu belassen.

Die so erkaufte Bereitschaft des Zaren verfestigte sich durch die Freibeuterei der Engländer. Londons Regierung, die nicht abwartete, bis sich Dänemark für oder gegen die Kontinental Sperre entschied, verlangte die Auslieferung der dänischen Flotte. Weil die Dänen sich weigerten, praktizierten die Engländer den Musterfall eines völkerrechtswidrigen Gewaltakts, den die Hochsprache der Aggressoren als „Präventivkrieg“ bezeichnet: Ein britisches Geschwader beschoss Kopenhagen mitten im Frieden, zerstörte Häuser und Hafenanlagen, tötete viele Menschen, kaperte die begehrten Schiffe und führte sie als Beute davon (September 1807). Dänemarks neutrale Seemacht war vernichtet, England beherrschte den Sund, das Tor zur Ostsee – und Russland reagierte mit der Kriegserklärung.

24 Tarlé: Napoleon, S. 256ff.; Manfred: Napoleon Bonaparte, S. 464ff.

25 M. Senkowska-Gluck: Das Herzogtum Warschau. In: Sieburg: Napoleon und Europa, S. 221ff.

Aber auch Napoleons Bestreben, die Kontinentalsperre durchzusetzen, verursachte weitere Kriege.²⁶ Er trieb seine Armeen nach Portugal und Spanien, wo die Hauptstädte und die Küsten besetzt, die angestammten Fürstentümer verjagt oder entthront wurden. Der Widerstand Schwedens und der Türkei, die Blockade anzuerkennen, gab auch dem Zaren die willkommene Gelegenheit, im Einverständnis mit Napoleon das schwedische Finnland und das türkische Bessarabien zu erobern. Der römische Kirchenstaat, der sich gleichfalls verweigerte, wurde von Frankreich annektiert, der Papst gewaltsam ins Exil geführt. 1808 umfasste die Kontinentalsperre fast das ganze Festland Europas von Lissabon bis Sankt Petersburg, von den süditalienischen Küsten bis Hamburg und Lübeck.

Hegemonialsystem und bürgerliche Umgestaltung

Die deutschen Fürsten und ihr Protektor Napoleon hatten in der Gründungsakte des Rheinbundes beschlossen, dass jeder kontinentale Krieg, in den einer der Staaten verwickelt würde, für alle ein gemeinsamer Krieg sein sollte.²⁷ Bei den bestehenden Machtverhältnissen bedeutete dieses Prinzip, dass nicht einer der Fürsten von sich aus in einen Krieg geraten und alle anderen mit hineinzerren konnte. Allein die Schutzmacht Frankreich vertrat de facto und de jure die äußeren Sicherheitsinteressen der gesamten Konföderation. In der Hand des Protektors lag daher die höchste Gewalt, die über Krieg oder Frieden entschied. So wurde Frankreichs Kampf gegen das Inselreich und gegen die Blockadeverweigerer auf dem Festland auch zum Dauerzustand sämtlicher Rheinbundstaaten.

Indem der Protektor von Krieg zu Krieg und von Feldzug zu Feldzug hastete, entfremdete er sich der Liberalisierung des Rheinbundes. Er verlor die ohnehin komplizierte Möglichkeit, mit Hilfe des beabsichtigten Bundestages und zentraler Institutionen für eine umfassende Modernisierung zu wirken. Noch im Februar 1808 ließ er von seinem Außenminister Champagny zwei Entwürfe für ein Fundamentalstatut anfertigen, das eine Zentralisierung der Konföderation und die Einführung des „Code civil“ in sämtlichen Rheinbundstaaten vorsah. Weil aber die Könige Bayerns und Württembergs widerstrebten und auf ihrer uneingeschränkten Souveränität beharrten, weil

26 H. Deutsch: *The Genesis of Napoleonic Imperialism*, Cambridge 1967; Heinz Helmert/Hansjürgen Usczeck: *Europäische Befreiungskriege 1808 bis 1814/15*. Militärischer Verlauf, Berlin/DDR 1976.

27 Artikel XXXV des Rheinbund-Traktats. In: Donath/Markov (Hrsg.): *Kampf um Freiheit*, S. 75.

überdies schon im Herbst der Krieg auf der Pyrenäenhalbinsel begann, ließ der Protektor seine weit gedachten Reformpläne fallen. Zu Metternich, dem damaligen Botschafter Österreichs, sprach er jetzt von seiner Abneigung gegen den Fürstprimas Dalberg: „Dieser Mann ist voll von leeren Träumereien. Er quält mich fortwährend, ich solle die Verfassung dessen, was er das deutsche Vaterland nennt, herstellen. [...] Nun, da ich von dem Bündnis nur Menschen und Geld haben will und da es die Großen sind und nicht die Kleinen, die mir das eine und das andere verschaffen können, so lasse ich die Großen in Ruhe [...]“. ²⁸ Zwei Jahre später vertröstete Napoleon die Reformervartungen mit den Worten: „Die Zeit der Institutionen ist noch nicht gekommen, sie werden dem allgemeinen Frieden folgen [...]“. ²⁹ Jedoch der Frankfurter Bundestag trat niemals zusammen. Die Absichtserklärungen für eine Verfassung und Modernisierung des gesamten Rheinbundes blieben lebloses Papier.

Der Protektor konzentrierte Frankreichs Interessen in Deutschland vor allem auf militärpolitische Hilfeleistungen. Die Bündnispflichten, die er für jeden einzelnen Staat konkret verabredete, forderten mehr als den Verzicht auf Handel mit England und Übersee. Sie fixierten auch die andauernde Bereitstellung von Geld und Kriegsmaterial, fesselten sogar das Schicksal vieler Untertanen der Rheinbundfürsten an alle Heerzüge Napoleons: Neben 200.000 Franzosen waren 118.450 Deutsche, die unter französischem Oberbefehl kämpften und im Todesfall ersetzt werden mussten, zum Kriegsdienst verpflichtet. ³⁰ Andererseits waren es Fürsten, die einer liberalistischen Ausgestaltung des Rheinbundes entgegenstanden. Sie erfüllten ihre militärischen Koalitionspflichten auf dem Rücken ihrer Untertanen, verfolgten sonst aber dynastische Eigeninteressen. So scheiterte eine produktive Einheit der Konföderation an der Permanenz des Kriegszustandes und am Interessengegensatz sozial und politisch disparater Bündnispartner.

Aus der Kontinentalperre erwuchs den Rheinbundstaaten überdies die Willkür französischer Zollpolitik. ³¹ Es wäre denkbar gewesen, die gemeinsame Front gegen Britanniens Seeblockade und Freibeuterei für ein Abkommen

28 Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, hrsg. v. Sohn des Staatskanzlers Fürsten Richard Metternich-Winneburg. Geordnet u. zus.-gest. v. A. v. Klinkowström (Autorisierte deutsche Originalausgabe), Teil 1/Bd. 1, Wien 1880, S. 61.

29 Napoléon: Correspondance de Napoléon Ier, 32 Bde, Paris 1858-1870, Bd. XX, p. 269.

30 Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 1, S. 81.

31 Peez/Dehn: Englands Vorherrschaft, S. 241ff.; R. Darmstaedter: Studien zur napoleonischen Wirtschaftspolitik. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 2, Leipzig 1904. S. 559ff., Bd. 3, 1905, S. 112ff. R. Dufraisse: Régime douanier, blocus, système continental. In: Revue d'histoire économique et social, 44/1966, p. 588; Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815, 2. Aufl., München 1989, S. 486ff.

zu benutzen, das die Wirtschaftsinteressen aller Verbündeten achtete und den wechselseitigen Warenverkehr nach Grundsätzen der Gleichberechtigung oder der Meistbegünstigung einräumte. Doch die strengen Sperrpflichten gegen Britannien wurden keinesfalls durch die Vorzüge eines kontinentalen Zollbundes entgolten. Sieht man davon ab, dass die Wirtschaft dieser Staaten infolge der Kontinentalsperre von der übermächtigen Handelskonkurrenz der Engländer entlastet wurde, so war jetzt Frankreich die Großmacht, die den Honig aus der Blüte sog.

Napoleon verriegelte sein Reich, das schon gegen legale Importe aus England geschützt war, durch hohe Zölle und spezielle Einfuhrverbote gegen die Industriewaren der Rheinbundstaaten. Wie das Merkantilssystem der absoluten Fürstenstaaten des 18. Jahrhunderts, so suchte auch er die „nationale Autarkie“ der eigenen Industrie zu sichern, indem regulierende Gesetze die Ausfuhr von Fertigwaren begünstigten, deren Einfuhr aber verhinderten und somit den französischen Binnenmarkt gegen ausländische Konkurrenz abschirmten. Auf den Märkten Spaniens, Italiens und Hollands hingegen beanspruchte die französische Bourgeoisie ein Handelsmonopol. Zugleich zwang Napoleon die Rheinbundstaaten, auf Zollerhöhung und Einfuhrverbote zu verzichten, so dass französische Industriewaren auch auf deutschen Märkten begünstigt konkurrieren konnten. Dieser Protektionismus begünstigte in Frankreich das kapitalistische Unternehmertum und die Anfänge der Industriellen Revolution. Doch die Mehrzahl der Rheinbundländer geriet in den wirtschaftlichen Notstand. War ihr Handel mit Nordeuropa und den übersee-ischen Ländern schon durch die Kontinentalsperre unmöglich gemacht, so wurden nun auch die traditionellen Handelswege nach dem Westen und Süden des Kontinents verschlossen. Der Rhein, der dem Staatenbund seinen Namen lieh, war kein Symbol gleichberechtigter Völkerbeziehungen. Er war eine trennende Grenze und Zollbarriere zwischen den Rheinbundstaaten und ihrer Hegemonialmacht Frankreich.

Trotz dieser Negativwirkungen ging aus der napoleonischen Vorherrschaft die bürgerliche Neugestaltung einiger deutscher Gebiete hervor. Dort bewirkten frühliberale Reformen eine Angleichung an Frankreich und somit eine Umwälzung von Staat und Gesellschaft. Das geschah zuerst in den anektierten Ländereien, die nunmehr Staatsterritorium Frankreichs waren und sich auf dem westlichen Rheinufer befanden.³² Danach erfasste die Moderni-

32 Heinrich Scheel: Die Französische Revolution und der Beginn der bürgerlichen Umwälzung (1789 bis 1807). In: Deutsche Geschichte, Bd. 4: Die bürgerliche Umwälzung von 1789 bis 1871, Berlin/DDR und Köln 1984, S. 14ff., insbesondere 48ff.

sierung auch die östlich des Grenzflusses liegenden neuen Protektoratstaaten: die Großherzogtümer Berg (1806) und Frankfurt (1810), insbesondere aber das „Königreich Westphalen“, das 1807 als ein Resultat des Tilsiter Friedens entstand. Weil Napoleon gerade hier den „Musterstaat“ des Rheinbundes protegierte, seien an diesem Beispiel die Reformen der französischen Deutschlandpolitik skizziert.³³

Das neue Königreich integrierte alle westelbischen Provinzen Preußens, darüber hinaus Territorien und Bewohner der aufgelösten Feudalfürstentümer Kurhessen, Braunschweig, Hannover und eines runden Dutzends ehemaliger Zwergstaaten. Mit nahezu zwei Millionen Einwohnern war „Westphalen“ – nach Bayern – der zweitgrößte Rheinbundstaat und durch seine geopolitische Lage geeignet, als mitteldeutscher Aufmarschraum und Rammbock gegen Preußen zu dienen. Die Elbgrenze mit der starken Festung Magdeburg ermöglichte napoleonischen Truppen, nach kaum drei Tagesmärschen Berlin zu erreichen. Anlässlich der Verleihung der „Konstitutionsakte“ – des Staatsgrundgesetzes – schrieb der Imperator an seinen jüngeren Bruder Jérôme und frischgebackenen König am 15. November 1807: „Ihre Völker müssen sich einer Freiheit, Gleichheit, eines Wohlbefindens erfreuen, die den Völkern Deutschlands unbekannt sind, und diese liberale Regierung muss so oder so die heilsamsten Wirkungen im System der Konföderation und für die Macht Ihrer Monarchie hervorbringen. Diese Art zu regieren wird eine mächtigere Barriere, die sie von Preußen trennt, als die Elbe sein, mächtiger als befestigte Plätze und der Schutz Frankreichs. Welches Volk würde unter das despotische preußische Regime zurückkehren wollen, wenn es einmal die Wohltaten einer weisen und liberalen Regierung gekostet hat?“³⁴ Was durch Frankreichs Militärgewalt erobert war, sollte hinfort durch „moralische Eroberung“ gesichert werden: durch die Überzeugungskraft einer Verfassung und eines liberalistischen Reformwerkes.

Die „westphälische Konstitution“ war die erste geschriebene und öffentlich deklarierte Verfassung mit Repräsentantenhaus und Zensuswahlrecht in

33 Bock: Napoleon und Deutschland. Zur Wirkungsdialektik eines Hegemonialsystems 1806 bis 1813. In: 1789 – Weltwirkung einer Großen Revolution, Bd. 1, hrsg. v. M. Kossok u. E. Kross, Berlin/DDR 1989, S. 307ff., insbes. 318ff.; derselbe: Das Königreich Westphalen. Napoleonisches Protektorat und liberalistische Reformen. In: Revolution und Reform in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, 1. Hbd.: Ereignisse und Prozesse, hrsg. v. H. Bleiber u. W. Küttler, Berlin 2005.

34 Mémoires et Correspondance du roi Jérôme, Bd. III, Paris 1862, p. 105, zit. n. dt. Übersetzung in: Heinz Heitzer: Insurrectionen zwischen Weser und Elbe. Volksbewegungen gegen die französische Fremdherrschaft im Königreich Westfalen (1806 – 1813), Berlin/DDR 1959, S. 84.

Deutschland.³⁵ Obwohl sie von einem parlamentarisch kontrollierten Königtum – einer konstitutionellen Monarchie – noch weit entfernt war, hat diese Verfassung im feudalstaatlichen Deutschland als Herausforderung und Vorbild der nachfolgenden Reformbestrebungen Preußens, mehr noch des Königreiches Bayern und weiterer süddeutscher Rheinbundstaaten gewirkt.³⁶

Es waren Franzosen, die das Königreich tatsächlich regierten: ein Regierungskabinet, bestehend aus drei erfahrenen Staatsbürokraten und einem General. Gestützt auf wenige Kommissionen deutscher Verwaltungsbeamter, haben diese Männer mit autoritären Befugnissen und in der knappen Frist des Jahres 1808 das Land reformiert. Indem dies nach den vernunftrechtlichen Grundsätzen des französischen Liberalismus erfolgte, gewannen Staat und Recht (die wesentlichen Elemente des gesellschaftlichen Überbaus) einen bürgerlichen Charakter.³⁷

Das fundamentale Prinzip der Konstitution war die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz. So verschwanden die Privilegien von Personen, Familien, Körperschaften und Gemeinwesen, darunter die Patrimonialgerichtsbarkeit sowie die Steuerfreiheit des Adels und des Klerus. Aus der Freiheit des Individuums und seines Eigentums ergab sich die Freiheit des Vertragsschlusses, der beruflichen und wirtschaftlichen Betätigung. Wo bislang Zunftprivilegien das Gewerbe und den Handel eingeschränkt hatten, wurde die Gewerbefreiheit rechtskräftig, so dass jedermann ein jedes Gewerbe für den Preis eines bestimmten Steuersatzes betreiben konnte. Die Freiheit des Güterverkehrs legalisierte den Verkauf des adligen, auch staatlichen Grundbesitzes, folglich die Verwandlung des feudalen in bürgerliches Eigentum. Die Religionsfreiheit bewirkte die rechtliche Gleichstellung der Konfessionen, darunter die Emanzipation der Juden. Das Militärwesen beruhte auf der allgemeinen Wehrpflicht des französischen Konskriptionssystems, wonach es möglich war, den Waffendienst durch persönlich bezahlte Stellvertreter ableisten zu lassen. Im Zusammenhang mit der politischen Rechtsstellung

35 „Die Konstitution für das Königreich Westphalen“. In: Quellen zu den Reformen in den Rheinbundstaaten, Bd. 2: Regierungsakten des Königreiches Westphalen 1807–1813, bearb. v. K. Rob, München 1992, S. 41ff.

36 Fehrenbach: Traditionale Gesellschaft und revolutionäres Recht. Die Einführung des Code Napoléon in den Rheinbundstaaten, Göttingen 1974; dieselbe: Vom Ancien Régime zum Wiener Kongreß, S. 79ff, 184f.

37 Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte (Anm. 9), S. 88f.; F. L. Knemeyer: Regierungs- und Verwaltungsreformen in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Köln – Berlin 1970, S. 66ff.; vgl. Helmut Berding: Napoleonische Herrschafts- und Gesellschaftspolitik im Königreich Westfalen 1807–1813, Göttingen 1973.

des Staatsbürgers wurden ebenfalls die zivilen Kommunikationen der Individuen auf dem Fundament des Eigentums gesetzlich geordnet: durch die Einführung des französischen Gesetzbuches „Code civil“, gemeinhin „Code Napoléon“ genannt. Statt der „historisch gewachsenen“ Autoritäten, die sich seit Generationen auf eine Abstammung aus altadligem Geblüt und angeborne Vorrechte berufen hatten, galt nunmehr das rational konzipierte Gesetz, wonach ein jeder auch hinsichtlich seiner privaten Beziehungen formalrechtliche „Gleichheit“ besaß.

Diese Erneuerung sollte den Weg zeigen, wie der politisch-soziale Epochen Gegensatz in Deutschland durch eine „Revolution von oben“ zu überwinden sei. Dabei sind Beschränkungen nicht zu übersehen. Die bürgerliche Umgestaltung wurde von Frankreich – also von außen her – oktroyiert, und es war der landsässige Adel, weniger das wirtschaftlich schwache Bürgertum, mit dem die Franzosen paktieren mussten. Obwohl Napoleon seinem Bruder Jérôme ausdrücklich empfahl, einen großen „Wert auf die Hebung des dritten Standes“ zu legen und in die verfassungsmäßigen Repräsentativkörper mindestens zur Hälfte bürgerliche Eigentümer zu berufen, stand der Adel in den Listen der Höchstbesteuerten so weit über den Bürgerlichen, dass er infolge des Wahlzensus in den Vertretungsorganen die Mehrheiten bildete. Zu dieser formalrechtlichen Problematik kamen noch willkürliche Entscheidungen, die einer grundstürzenden sozialen Erneuerung entgegenwirkten: Weil sich Napoleons imperiale Macht ganz besonders auf die Treue seines militärischen und bürokratischen Verdienstadels stützte, verteilte er 929 große Grundbesitzungen – die Hälfte aller Domänen der früheren Feudalfürsten – an seine französischen Offiziere und Beamten. Die neue Aristokratie Frankreichs wurde als grundherrschaftlicher Eigentümer mit Einkünften aus den überkommenen Grundrechten und Fronden dem einheimischen Adel gleichgestellt. Wohl befreite eine Agrarreform die Bauern aus Hörigkeit und Leibeigenschaft, also von persönlichen Erblasten. Aber die dinglichen Lasten, die aus der Nutzung des herrschaftlichen Bodens erwachsen, mussten weiterhin erfüllt werden, solange man die gesetzlich vorgeschriebenen Ablösungsgelder für den Grundstückserwerb nicht zahlen konnte. Da letzteres durchweg die Regel war, wirkte die Interessengleichheit napoleonischer und deutscher Großgrundbesitzer gegenüber den sozialen Interessen der Landbevölkerung. Wie schon auf der Regierungsebene des Rheinbundes, so schuf der Imperator also auch im Königreich „Westphalen“ die Möglichkeit, dass sich die neuaristokratische Elite Frankreichs mit der bislang feudal-aristokratischen Elite der Deutschen verband.

Aus den napoleonischen Reformen konnten zwei deutsche Gesellschaftsklassen einen sofortigen und unmittelbaren Gewinn ziehen: Der Adel, der in Frankreich ein historisch geschlagener Stand war, gelangte zum Status der Grundbesitzenden und steuerzahlenden Eigentümerklasse, gewann also eine Überlebenschance – und das Bürgertum, die historisch aufsteigende Klasse, erhielt ohne eigene Revolution den neuen Rechtszustand, der die bürgerlich-kapitalistische Entwicklung begünstigen sollte. Es geschah mit Billigung von Adligen und Besitzbürgern, wenn rheinbündische Journalisten den Imperator glorifizierten: „Er erspart uns blutige Revolutionen, die der fortschreitende Zeitgeist notwendig gemacht hätte, indem er den deutschen Fürsten Beispiel und Hilfe bietet, sie selbst, ohne Einwirkung der rohen Menge, zu bewerkstelligen.“³⁸ Die „rohe Menge“ kam allerdings kaum in die Lage, die proklamierten Grundrechte der „Freiheit“, der „Gleichheit“ und des „Eigentums“ als reale und wertvolle Lebensqualität auszukosten.³⁹ Das bewirkte nicht nur der Klassenkompromiss der bevorzugten Eigentümerfraktionen, sondern auch die schwere Last, die aus der Hegemonialpolitik Napoleons erwuchs. Kontinental Sperre und Zolldirektiven zerschnitten die Nervenstränge des Handels- und Gewerbelebens.

Geradezu verheerend wirkte die Steuerpolitik. Ein unersättliches Bedürfnis nach Finanzmitteln hatte Napoleon verleitet, den neuen Staat mit der Kriegsschuldentilgung sämtlicher im Landesbereich gestürzter Dynastien zu belasten; das Königreich war daher schon am Tage seiner Konstituierung mit 30 Millionen Franken an Frankreich verschuldet. Hinzu kamen die aus der aktuellen Rüstung und Kriegführung erwachsenden Militärausgaben, die alljährlich rund 20 Millionen Franken und somit mehr als die Hälfte der gesamten Staatseinkünfte (Höchstsumme 35 Millionen) betrug. Die zum Staatsbankrott tendierende Finanzkrise wäre zu mildern gewesen, wenn die Großgrundbesitzungen, die der Imperator als steuerfreie Schenkungen mit einem Wert von über 7 Millionen an seine Gefolgsleute verteilte, dem Staat zur Verfügung gestanden hätten. König Jérômes Anträge bei seinem Bruder waren jedoch vergebens. Folglich wälzte der Staat seine stetige Finanznot auf die Bevölkerung ab, und er presste sie um so gründlicher, als die zentralistische Verwaltung den früheren Feudalbürokratien an Organisation und Straffheit überlegen war. Die Steuertabelle von 1809 führt zwölf gleichzeitige Steuern auf. Der Präfekt des Werra-Departements kommentierte die Situation in seinem Bericht an die Regierung: „Überall Armut, Mangel an Ressourcen

38 Sybillinische Blätter, 1807, zit. nach: Friedrich Schulze: Die Franzosenzeit in deutschen Landen, Bd. 1, Leipzig 1908, S. 13.

39 Heitzer: Insurrectionen, S. 111ff., 130ff., 196ff.

aller Art und wenig oder keine Industrie. Der Untertan sucht nur von einem Tage zum anderen sein Leben zu fristen. Aber ebenso offen liegt vor Augen, dass das neue Finanzsystem noch drückender ist als das vorige.⁴⁰

Eine Geißel der Armen war überdies die Konskription. Das Königreich musste für Napoleons Feldzüge beständig 25.000 Soldaten stellen – auf den ersten Blick vielleicht eine erträgliche Zahl. Aber seine Truppen kämpften unter französischem Oberbefehl in Spanien, später in Russland und Deutschland auf exponierten Gefechtspositionen mit derart hohen Verlusten, dass sie dreimal neu aufgestellt werden mussten. Rund 66.000 Westfalen sollen auf Feldzügen und Schlachtfeldern gestorben sein. Der Blutzoll traf überwiegend Bauernsöhne, Arbeiter und Handwerker, die das Geld nicht besaßen, um für sich selbst einen Stellvertreter ins Feld zu schicken. Ihre soziale Lage war vielmehr so elend, dass sie den Preis der Stellvertretung anderer annehmen mussten, um die Not ihrer Familien zu lindern. Die Konskription, die eine allgemeine Wehrpflicht nur vortäuschte, indem sie den Zahlungsfähigen verschonte und den Besitzlosen als Kanonenfutter missbrauchte, war ein barbarischer Ausdruck des Geldgeschäfts und der sozialen Spaltung in der neuen, bürgerlichen Eigentumsordnung.

Dauerkrise und permanenter Krieg

Das Dekret der Kontinentalsperre war die folgenreichste Entscheidung des postrevolutionären Zeitalters. Napoleons Kriegführung, die damals die höchste Stufe der für den Landkrieg entwickelten Strategie und Gefechtstaktik einnahm, geriet hinfort in unberechenbare Verhältnisse und abenteuerliche Dimensionen. Denn der Krieg gegen das Inselreich konnte nicht nach den bewährten Regeln napoleonischer Vernichtungsstrategie – mit der Schlagkraft lenkbarer Massenheere, der Wucht kriegsentscheidender Generalschlachten und der Eroberung gegnerischer Hauptstädte – ausgefochten werden. Er war ein Krieg, für den die Zeitgenossen die treffende Allegorie des Zweikampfes zwischen Tiger und Hai, der stärksten Landmacht gegen die stärkste Seemacht, benutzten: ein Kampf von Raubgier, Hinterlist und scheinbar auch Endlosigkeit. Der französisch-britische Konflikt, der nicht nur die Länder Europas, sondern auch koloniale Gebiete in Asien, Afrika und Amerika heimsuchte, brachte einen neuartigen Kriegstypus hervor. Völkerrechtswidrige Aggressivität, imperialistischer Systemcharakter und globale Ausdehnung antizipierten bereits damals die Weltkriege des 20. Jahrhunderts.

40 F. L. v. Berlepsch: Sammlung einiger wichtiger Aktenstücke, welche sich aus der Zeit der Existenz des Königreiches Westphalen herleiten, Göttingen 1814, S. 106.

Die Feldzüge, die politischen Krisen, die existenziellen Gefahren nährten mit den Jahren den Geist der Opposition und des patriotischen Widerstands. Selbst bürgerliche Intellektuelle, die ihre Erwartungen an Napoleon geknüpft hatten, erlagen einem Bewusstseinswandel. Frankreich, die Geburtsstätte bürgerlicher „Freiheit“ und „Gleichheit“, erschien mehr und mehr als ein Hort des militärischen Despotismus, der sich zur stetigen Bedrohung der Völker und ihrer nach Millionen zählenden Individuen auswuchs.

Den Widerspruch dessen, was man den bürgerlichen „Fortschritt“ nennt, hat auch Goethe im Rheinbundstaat Sachsen-Weimar reflektiert. Weil er die konkrete Zeitgeschichte als schwer durchschaubar und in der Kunst nur schwierig gestaltbar beurteilte, suchte er sie mit Hilfe einer symbolisierenden Darstellungsweise zu fassen. Er ließ die mythische Gestalt des „Prometheus“, den er in seiner Frühzeit als einen rebellischen Selbsthelfer gegen die Allgewalt der Götter – gleichsam der Fürsten – gefeiert hatte, im Festspiel „Pandora“ (1807/08) noch einmal agieren: nunmehr als zwielichtigen Menschenvater, der seinen Kindern nicht nur die Fertigung von Arbeitsgeräten, sondern auch von Waffen lehrt, mit denen sie gewalttätig und räuberisch in die Welt drängen, um geringer entwickelte Menschen und Völker ins Joch zu beugen.⁴¹ Die Kunstgestalt dieses neuen „Prometheus“ weist auf den realen Kaiser Napoleon. Doch in der Dichtung – wie im Leben – vermochte Goethe gegenüber Prometheus-Napoleon keine glaubwürdige Alternative zu erkennen. Daher blieben ihm nur poetische Symbolik und utopische Hoffnungen, dass eine Läuterung der Menschheit in der Zukunft möglich sei.

Schon nach wenigen Jahren vollzog sich Napoleons Niedergang, weil seine Außenpolitik und Kriegführung infolge ihrer expansionistischen Überspannung selbst mit der Leistungsfähigkeit der erneuerten Gesellschaft Frankreichs sichtlich in Widerspruch gerieten. Der Kaiserstaat, der alle Klassen und Schichten von Feldzug zu Feldzug peitschte, verwirkte die Bereitschaft der Bauern, Sansculotten und Lohnarbeiter, deren junge Generation auf den Schlachtfeldern Europas verblutete. Er verlor sogar das Vertrauen der eigenen Bourgeoisie, die nach anfänglicher Prosperität in den Katzenjammer der Wirtschaftskrise geriet. Der entscheidende Faktor für die Dauerkrise des Hegemonialsystems waren allerdings die Widerstandsaktionen und Unabhängigkeitsbewegungen vieler Völker, die der Imperator unter die Vorherrschaft Frankreichs gebeugt hatte.⁴²

41 J. W. Goethe: Pandora. In: Goethe. Berliner Ausgabe, Bd. 6: Dramatische Dichtungen II, Berlin/DDR 1973, S. 409ff.

42 Bock: Die bürgerlichen Reformen und der Kampf gegen die napoleonische Fremdherrschaft (1807 bis 1815). In: Deutsche Geschichte, Bd. 4, S. 75ff.

1808 begannen diese Erhebungen in Spanien.⁴³ Die Aufständischen bedrängten Napoleons Truppen, die an methodische Gefechtsweise gewohnt waren, durch den auf Dauer unüberwindlichen Volks- und Guerillakrieg. Sie schlugen die offene Wunde, aus der das Hegemonialsystem hinfort beständig blutete. 1809 wagte Österreich wiederum einen Krieg, den die Bewohner seiner deutschen Kernlande, das Bergvolk Tirols und norddeutsche Insurrektionen⁴⁴ unterstützten. Erstmals unterlag Napoleon bei Aspern in einer offenen Feldschlacht. Weil aber der Imperator am Ende noch einmal siegte, gerieten nun auch Österreich und die Territorien an der Adria unter das Diktat der Kontinentalsperre.

Am 1. April 1810 vermählte sich der Franzosenkaiser mit Marie Louise von Habsburg, der Tochter des Kaisers von Österreich und Nichte der französischen Königin Marie-Antoinette, die auf dem Schafott der Revolution geendet hatte. Indem der bürgerliche Emporkömmling seinem Kaisertum durch die Verbindung mit der ältesten Feudaldynastie Europas eine Art fürstlicher Legitimität verschaffen wollte, verleugnete er seinen revolutionären Ursprung, wagte er die Grabschändung der gefallenen Franzosen von Valmy, Marengo, Austerlitz, Jena und Wagram. Die politische Erfahrung in den Wind schlagend, dass Habsburg seine Armeen bislang in vier Kriegen als Koalitionspartner Britanniens hatte kämpfen lassen, praktizierte Napoleon eine bürgerlich-feudale Vermischung und Verschwägerung. Es war der deutlichste Ausdruck einer Politik des politisch-sozialen Kompromisses, womit er seit Gründung des Rheinbundes und dem Tilsiter Frieden die kontinentale Hegemonie Frankreichs und den Konkurrenzkampf gegen England absichern wollte.

Indes offenbarte sich 1810 der unlösbare Widerspruch, der zwischen der Expansion und der fortwährenden Brüchigkeit des Blockadesystems klaffte.⁴⁵ In England bewirkte die Kontinentalsperre eine Krise mit Produktionsrückgang, Bankrotten, Lohnverfall, Arbeitslosigkeit und proletarischen Unruhen. Doch die bürgerlich-aristokratische Tory-Regierung behielt das

43 R. Wohlfeil: Spanien und die deutsche Erhebung 1808 – 1814, Wiesbaden 1965; Helmert/Uscezek: Europäische Befreiungskriege, S. 62ff.

44 Bock: Schill. Preußische Köpfe, Berlin 1998.

45 F. Crouzet: Kriege, Kontinentalsperre und wirtschaftliche Veränderungen in Europa 1792 – 1815. In: Sieburg: Napoleon und Europa, S. 238ff.; vgl. derselbe: L' économie britanniques et la Révolution française 1789-1813, 2 Bde., Paris 1958; E. Weis: Der Durchbruch des Bürgertums 1776–1847 (Propyläen Geschichte Europas, 4), Frankfurt a. M.-Berlin-Wien 1978, S. 260ff.;vgl. Fehrenbach: Vom Ancien Régime zum Wiener Kongreß; Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1.

Staatsruder fest in der Hand, und auf allen Meeren herrschten ihre Schiffe fast unangefochten. – In Spanien schützten französische und rheinbündische Truppen den willkürlich eingesetzten König Joseph Bonaparte vor seinen rebellierenden Untertanen. Doch die Nationalregierung der Cortes trotzte in Cádiz, und in Portugal behauptete sich ein englisches Interventionskorps unter General Wellington. – An den Festlandsküsten patrouillierte eine ganze Armee napoleonischer Gendarmen und Zöllner. Doch die Briten entfalteten mit Hilfe ihrer Umschlagplätze auf Helgoland, Sizilien, Malta, den Azoren einen riesigen Schleichhandel. Amerikanische, schwedische, griechische Kaufahrer landeten englische Kolonial- und Industriewaren unter den Flaggen der Neutralen, und zahllose Schmugglerbanden schlichen sich durch die Sperren der napoleonischen Wächter.

Der Zwang, das gewaltsam errichtete Blockadesystem durch weitere Gewalt erhalten und perfektionieren zu müssen, trieb Napoleon von einem Willkürakt zum anderen. Weil König Louis Bonaparte, sein Bruder und Statthalter in Holland, den Ruin des vom Seehandel abhängenden Landes vermeiden wollte und Schmuggelgeschäfte duldete, liquidierte der Imperator das holländische Königreich: Mit der dreisten Behauptung, das Land sei nichts anderes als „Anschwemmungen französischer Ströme“, machte er Holland zum Staatsterritorium seines Kaiserreiches (9. Juli 1810). Weil die Schmuggelwaren auch an den deutschen Küsten anlandeten, beseitigte er die vier Fürstentümer Arenberg, Lauenburg, Oldenburg, Salm sowie die drei Stadtstaaten Bremen, Hamburg und Lübeck: Er erklärte 1,2 Millionen deutscher Bewohner zu französischen Staatsbürgern und gründete aus den Mündungsgebieten von Ems, Weser, Elbe und Trave fünf Departements seines Kaiserreiches (13. Dezember 1810). Das war ein Fußtritt auf die Rheinbundakte, wonach Frankreich sein Territorium nicht über den Rhein hinaus erweitern durfte.

Indem die Annexion Norddeutschlands auch den Herzog von Oldenburg entthronte, traf sie einen Verwandten des russischen Zaren. Die Regierung in Sankt Petersburg war von Napoleon nicht konsultiert worden. Sie empfand die Gewalttat als eine politische Ohrfeige und nutzte sogleich die Gelegenheit, um sich den Pflichten der Kontinentalsperre zu entwinden. Dabei entschied der Zar unter dem Druck des russischen Grundbesitzeradels und des Handel treibenden Bürgertums, die beide durch den Vertrag von Tilsit und die Anerkennung des Blockadesystems den Export von Agrarprodukten, Holz, Eisenerz und weiteren Rohstoffen nach England, ihrem größten Handelspartner, verloren hatten. Landwirtschaft und Großhandel erlitten schwere Verluste, und in den Staatskassen mangelten die früheren Zolleinnahmen.⁴⁶

Kaum drei Wochen nach Napoleons Annexionsdekret erließ der Zar ein Zollgesetz, das die Einfuhr aller Kolonialwaren genehmigte, sofern sie auf neutralen Schiffen kamen (31. Dezember 1810). Ein zweites Dekret drosselte die Einfuhr französischer Waren (15. Januar 1811). Die Petersburger Regierung erlaubte überdies allen ausländischen, auch englischen Schiffen das Führen der russischen Flagge. Es war ein Zugeständnis, das die Briten belohnten, indem sie ihre Gegenblockade lockerten und die Ausfuhr aus russischen Häfen durch die Erteilung von Schifffahrtslizenzen förderten. Die Blockade gegen Großbritannien zerbrach. Mit ihr zerfiel das in Tilsit geschlossene französisch-russische Bündnissystem.

Seit Herbst 1810 schlug die Kontinentalsperre auf Frankreich selbst zurück. Rohstoffmangel der Baumwollindustrie und Absatzschwierigkeiten fast der gesamten Exportindustrie verursachten auch hier Bankrotte, Arbeitslosigkeit, Verelendung des Volkes.⁴⁷ Die Luxuswarenindustrie und die Seidenmanufakturen reagierten krisenhaft auf die neuen russischen Zollgesetze. Der Kaiser fürchtete Arbeiterunruhen. Er zahlte den Industrieunternehmern hohe Subventionen und Darlehen aus der Staatskasse, gewährte den Großhändlern außerordentliche Lizenzen – hielt aber an der Blockadepolitik fest. Gemäß seiner unverrückbaren Doktrin sollte Britannien nunmehr in Russland bekämpft, die Wiederherstellung der Kontinentalsperre erzwungen werden.

Die Folgen dieser Politik sind bekannt. Mit dem bis dahin größten Invasionsheer der Weltgeschichte nach Russland einfallend, misslang dem Imperator im Jahre 1812 die oft geglückte Offensiv- und Vernichtungsstrategie gänzlich. Er scheiterte an der Defensivstrategie des Marschalls Kutusow und dem urwüchsigen Widerstandswillen des russischen Volkes.⁴⁸ Der katastrophale Zusammenbruch, aus dem sich von insgesamt 594.000 Mann nur 81.000 retten konnten, veränderte das militärpolitische Kräfteverhältnis Europas. Russlands Sieg verhalf den Unabhängigkeitsbewegungen in deutschen und anderen Ländern zur realen Möglichkeit des Erfolgs.⁴⁹

46 Tarlé: Russland und die Kontinentalsperre. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 94, 1933, S. 70ff.

47 M. Dunan: Napoléon et le système continental en 1810. In: Revue d'histoire diplomatique, 60, 1946, p. 71ff.; O. Viennet: Napoléon et l'industrie française. La crise de 1810–1811, Paris 1947.

48 Tarlé: 1812. Russland und das Schicksal Europas, Berlin/DDR 1951.

49 Bock: Die nationalen Unabhängigkeitskriege und der Zusammenbruch des napoleonischen Hegemonialsystems (1812 bis 1814). In: Deutsche Geschichte, Bd. 4, S. 107ff.

3. Selbstverschuldeter Niedergang Verhandlung in Dresden

Am 24. Juni 1813 bot Staatsminister Metternich dem Imperator bei denkwürdigen Verhandlungen in Dresden einen europäischen Frieden an. Er wollte die Dynastie Habsburg, die mit Napoleon durch die Ehe Marie Louises und den nun zweijährigen französischen Thronfolger in verwandtschaftlichen Beziehungen stand, zur Zunge an der Waage Europas machen: zum Mittelpunkt eines Gleichgewichts der Staaten des Kontinents.⁵⁰

Noch freilich war Krieg – nur unterbrochen durch den Waffenstillstand erschöpfter und nachrüstender Rivalen. Wenn aber Napoleon auf seine Vorherrschaft über das adriatische Illyrien, das Herzogtum Warschau, das annektierte Norddeutschland und auf sein Protektorat über den Rheinbund verzichtete, so werde eine Garantieverklärung zu Gunsten Frankreichs erfolgen: Alle bürgerlichen Errungenschaften, die durch die Revolution gewonnen waren, und zudem sämtliche territorialen Eroberungen innerhalb der „natürlichen Grenzen“ sollten anerkannt werden. Metternich sprach im Namen der neutralen Vermittlungsmacht Österreich wie auch der gegen Frankreich kriegführenden Mächte Russland und Preußen. Das Friedensangebot bezweckte die Ablösung des napoleonischen Hegemonialsystems durch ein kontinentales Gleichgewichtssystem. Dabei sollte das postrevolutionäre Frankreich in seiner politischen, sozialen und territorialen Substanz nicht eingeschränkt werden.

Die Antwort des Hegemonialpolitikers ist überliefert: „[...] Was will man denn von mir? Dass ich mich entehre? Nimmermehr! Ich werde zu sterben wissen, aber ich trete keine Hand breit Boden ab. Eure Herrscher, geboren auf dem Throne, können zwanzigmal geschlagen werden, und doch immer wieder in ihre Residenzen zurückkehren; das kann ich nicht, ich, der Sohn des Glücks. Meine Herrschaft überdauert den Tag nicht, an dem ich aufgehört habe, stark und folglich gefürchtet zu sein. [...] Es kann mich den Thron kosten, aber ich werde die Welt unter seinen Trümmern begraben.“⁵¹

Napoleon war nicht der letzte Eroberer, der die Menschheit in den eigenen Untergang hineinzerren wollte. Aber er war der letzte Regent, der sich als ein unmittelbar beteiligter Soldat an Feldzügen und Schlachten rühmen konnte.

50 Ludwig Häusser: Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des Deutschen Bundes, Bd. 4, Berlin 1868, S. 209ff.; J. Thiry: Napoléon Bonaparte. Lützen et Bautzen, Paris 1971, p. 282ff.

51 Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Bd. 1, S. 151ff.

Das schien ihn zu legitimieren, um Metternich, der das jugendliche Alter der frisch ausgehobenen Truppen Frankreichs kritisierte, einen zynischen Bescheid zu geben: „Sie sind kein Soldat und wissen nicht, was in der Seele eines Soldaten vorgeht. Ich bin im Felde aufgewachsen, und ein Mann wie ich schert sich wenig um das Leben einer Million Menschen.“⁵² Ob diese Worte so oder ein wenig anders gesprochen wurden – ihr Sinngehalt ist durch Napoleons Handlungen bestätigt. Während seine Diplomaten und Generale, die Stimmung seiner Armee und der französischen Bourgeoisie zum Frieden drängten, ließ er auf dem Prager „Friedenskongress“ nur Noten austauschen, um Zeit für Rüstungen zu gewinnen. Dann wagte er die Fortsetzung des Krieges.

Große Koalition und „Völkerschlacht“

Österreichs Antwort war der Beitritt zur Koalition, den es sich durch das Oberkommando über sämtliche Streitkräfte vergelten ließ. Dieses neue, sechste Staatenbündnis gegen Frankreich wuchs zum mächtigsten Pakt seit den Anfängen der Revolutionskriege. Er integrierte Staaten und Interessen, die nicht frei von Rivalitäten waren. Das bürgerliche England ließ für seine Vormacht in Übersee und auf den Weltmeeren, außerdem für die Wiederherstellung seiner Marktherrschaft in Europa fechten. Schweden wollte Norwegen auf deutschen Kriegsschauplätzen erobern. Die spätfudalen Großmächte des Festlandes kämpften für territoriale Vergrößerung oder Rückgewinnung verlorener Gebiete: Der Zar griff nach Polen und protegierte das ebenso landhungrige Preußen als seine mitteleuropäische Speerspitze. Indes drängten die Habsburger wieder nach Italien, und sie hatten selbst Polen nicht abgeschrieben. Dieser Gegensatz zu Russland ließ Metternichs Plan, mit Napoleon vielleicht doch noch eine Übereinkunft zu erzielen, während des ganzen Krieges nicht vergessen.

Die Heeresmasse der Verbündeten teilte sich in drei Armeen, die Napoleons Streitkräfte in weitem Halbkreis umgaben: die in Böhmen stehende Hauptarmee unter dem Befehl des Höchstkommandierenden und österreichischen Fürsten Schwarzenberg, die kleine Schlesische Armee unter General Blücher und schließlich die bei Berlin befindliche Nordarmee unter dem schwedischen Kronprinzen Bernadotte, dem früheren Marschall Napoleons. Man hatte eine gemeinsame Feldzugsstrategie⁵³ vereinbart: Jede einzelne Ar-

52 Ebenda. Nach anderer Überlieferung habe Napoleon von „200.000 Menschen“ gesprochen. Häusser, Bd. 4, S. 220.

53 Helmert/Uszcek: Europäische Befreiungskriege, S. 257ff.

mee sollte gegen den Feind vorstoßen, aber einer Entscheidungsschlacht ausweichen, solange ein kollektives Schlagen nicht möglich war – während eine der Armeen die Aktivitäten Napoleons auf sich zog, sollten die beiden anderen ihre Streitkräfte in seine Flanken und seinen Rücken manövrieren. Das Konzept, das auf den ersten Blick als einheitliche Logik erscheint, entsprang einem Kompromiss verschiedener Absichten und Militärtheorien, woraus gegensätzliche Praktiken hervorgehen konnten. Die Dynastie Habsburgs, die durch Metternich auf Zeitgewinn und eine zukünftige Verständigung mit Napoleon bedacht war, konnte die Strategie derart auslegen lassen, dass der Feind durch hinhaltende Gefechte, ermüdende Truppenbewegungen und Störung des Nachschubs zu ermatten sei. Dagegen bestand auch die Möglichkeit, dass alle Armeen konzentrisch gegen Napoleon vorstießen, um eine kriegsentscheidende Schlacht zu erzwingen. Es war eine Alternative, in der sich der Widerspruch zeitgenössischer Kriegführungen wiederholte: einerseits die Manövrierkunst und Ermattungsstrategie des 18. Jahrhunderts – andererseits die napoleonische Strategie, die mit einer Entscheidungsschlacht den Krieg zu gewinnen suchte.

Frankreichs Streitkräfte waren durch die Aufstellung der Verbündeten in eine Defensivposition gedrängt. Aber Napoleon hatte den Vorteil der „inneren Linie“. Er konnte hoffen, auf kürzestem Wege zwischen den drei Armeen zu operieren und sie einzeln zu schlagen. So konzentrierte er seine Hauptmacht bei Dresden. Er trieb zwei Armeen zur Offensive gegen die preußische Hauptstadt Berlin, während er selbst mit ausgesuchten Truppen die preußisch-russische Armee in Schlesien angriff. Die Vorstöße nach Berlin scheiterten gänzlich. In Schlesien wich Blüchers Armee dem Vernichtungsschlag Napoleons aus. Nur die Armee Schwarzenbergs, die von Böhmen nach Sachsen vorrückte, unterlag in der Schlacht bei Dresden (26./27. August). Blüchers Armee wechselte zur Offensive, schlug die Truppen des Marschalls Macdonald im Gefecht an der Katzbach (26. August) und vertrieb ihre Reste aus Schlesien. Selbst die nach Böhmen zurückweichende Hauptarmee wagte den Gegenangriff: Sie umzingelte ihre Verfolger bei Kulm (29./30. August) und machte zehntausend Gefangene.

Jetzt setzte Österreich auf Verhandlungen mit den Rheinbundstaaten, wodurch sich Ziel und Charakter des Krieges gravierend veränderten. Noch im Frühjahr hatten Russland und die preußische Reformpartei des Freiherrn vom Stein ein Kriegsziel abgesprochen, wonach die mit Napoleon kollaborierenden Fürsten kraft des „Rechts der Eroberung“ entmachtet und ihre Territorien zur staatlichen Neugestaltung Deutschlands verwendet werden sollten. Öster-

reich bewirkte indes eine folgenreiche Korrektur: Zwar sollten Rheinbund und französische Protektoratstaaten östlich des Rheins verschwinden – doch wenn die Fürsten zur Koalition übergangen, sollte ihnen eine „unbedingte und volle Unabhängigkeit“ garantiert sein. Mit anderen Worten: Durch Anerkennung des unbeschränkten Rechts fürstlicher Souveränität wurden die rheinbündischen Potentaten zur Trennung von Napoleon ermutigt. Das durch Napoleons Gnaden zum Königtum erhobene, in Bayern regierende Haus Wittelsbach war die erste Dynastie, die das Angebot nutzte (3. Oktober) und zur Koalition übertrat.

Solche Pläne und Verhandlungen verzögerten die militärischen Operationen. Bernadotte, der schon bei Berlin die Verfolgung der geschlagenen Franzosen versäumt hatte, blieb mit der Nordarmee wie angewurzelt vor Wittenberg stehen. Der Oberkommandierende Schwarzenberg und das Hauptquartier der verbündeten Monarchen verharrten in Böhmen, wo sie mit Plänkeleien eines unbedeutenden Kleinkrieges und dem Warten auf eine russische Reservearmee wertvolle Zeit vertaten. Als dann vom Hauptquartier die Anordnung erlassen wurde, die Schlesische Armee solle gleichfalls nach Böhmen kommen, um Schwarzenbergs Hauptmacht zu stärken, verweigerten Blücher und sein kühn denkender Generalstabschef Gneisenau die Annahme des Befehls. In einem Akt faktischer Insubordination stießen sie plötzlich über die Elbe vor.

Diese Aktion zwang auch die anderen zur offensiven Bewegung. Die Drohung des Generals Bülow, sich von dem säumigen Bernadotte trennen und mit seinen preußischen Streitkräften dem Kommando Blüchers unterstellen zu wollen, nötigte die Nordarmee, ebenfalls über den Fluss zu gehen. Indem beide Armeen in Richtung Leipzig marschierten, umgingen sie Napoleons Truppen an deren nördlicher Flanke. Der Vormarsch zwang auch die Böhmisches Armee, das Erzgebirge zu überqueren und in die Gegenden südlich von Leipzig vorzurücken. Blüchers und Gneisenaus gewagte Initiative hatte konzentrische Angriffsbewegungen der gesamten Koalition veranlasst. Die französische Armee zog sich von Dresden nach Leipzig zurück.

Von Napoleon ist die strategische Maxime überliefert, wonach das „Geheimnis der Kriegskunst“ darin bestehe, im entscheidenden Augenblick und am entscheidenden Ort stärker als der Gegner zu sein. Praktische Beweise der Theorie hatte er bei Austerlitz (1805) und in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt (1806) wahrhaftig geliefert. Doch im Herbst 1813, auf den Schlachtfeldern bei Leipzig, war der gefürchtete Strategie von der Verwirklichung seines Grundsatzes weit entfernt. Angesichts der verbündeten Preußen,

Russen, Österreicher und Schweden, die durch die Finanzspritzen der Engländer gekräftigt wurden: Wo waren denn jetzt die Heeresmassen, die er den vereinigten Gegnern entgegenstellen musste, um seine Vormacht auf dem Kontinent noch einmal siegreich zu behaupten? – An den Küsten der Nordsee mühte sich die Besatzungsarmee des Marschalls Davout um den Fortbestand der Kontinentalsperre gegen oppositionelle Kaufleute, rebellische Hafentarbeiter, Fischer, Schmugglerbanden und die vordringenden Streifkorps der Verbündeten. Auf der Iberischen Halbinsel, bis in die Pyrenäen zurückgetrieben, erwehrt sich weit größere Streitkräfte nur noch mit Mühe des wütenden Andrangs der Spanier und des britischen Korps unter General Wellington. Ganz Holland, Belgien, Italien und weite Gebiete Deutschlands wurden noch von Besatzungstruppen kontrolliert. Sogar in Frankreich war es angeraten, die Küsten, die Hauptstadt, wichtige Departements nicht ohne Bewacher zu lassen. Sie alle und frühzeitig auf den sächsischen Kriegsschauplatz zu beordern, hätte bedeutet, die beherrschten Länder militärisch zu entblößen, das überdimensionale Machtgebilde den inneren und äußeren Widerstandskräften preiszugeben. Sie jedoch nicht zur Verfügung zu haben, konnte bewirken, die Überlegenheit in der Entscheidungsschlacht dieses Krieges zu verlieren. Aus Napoleons Hegemonialsystem waren Zwänge und Widersprüche erwachsen, die er durch die oft gerühmte „Genialität“ seiner Feldzugsstrategie kaum mehr kompensieren konnte.

So stellte er sich am 16. Oktober 1813 mit 191.000 Mann und 690 Geschützen rings um Leipzig auf. Gemäß der genannten Kriegsregel konzentrierte er die Mehrzahl seiner Streitkräfte im Süden der Stadt gegen die numerisch schwächere Armee der Österreicher. Er warf deren Offensive durch energischen Gegenangriff zurück und befahl seine im Norden befindlichen Truppen zum Entscheidungsschlag an die Südfront. In diesem Augenblick – Leipzigs Kirchenglocken läuteten bereits den Sieg des Imperators ein – griff Blüchers preußisch-russische Armee bei Möckern an. Sie band den Gegner in erbitterten Gefechten und eroberte bis zum folgenden Tag die ländlichen Gebiete nördlich der Stadtgrenze.

Sonst aber ruhten am 17. Oktober, einem verregneten Sonntag, die Kämpfe. Eine Reservearmee der Russen, überdies die Armee Bernadottes und noch weitere Truppen rückten in die Front. Sie erhöhten die Zahl der Verbündeten auf rund 300.000 Kämpfer mit 1.466 Geschützen, während Napoleons Armee mit nunmehr 160.000 Mann und 630 Geschützen sichtlich dezimiert war. Am 18. Oktober entbrannte die Schlacht aufs neue. Wieder konterte Napoleon die Offensive der Österreicher im Süden durch Gegenangriffe. Während die erbittert umkämpften Dörfer mehrmals den Besitzer wechselten und ein Durch-

bruch der Franzosen drohte, rief der Oberkommandierende Schwarzenberg die im Westen der Stadt operierenden Truppen zur Verstärkung heran – woraus folgte, dass sie die Rückzugsstrasse für Napoleon freigaben. Im Norden und Osten Leipzigs erfochten die Verbündeten weitere bedeutende Geländegewinne. Sie trieben den Gegner bis unter die Stadtmauern und erzielten moralische Wirkungen: Die sächsischen und württembergischen Rheinbundtruppen begriffen sich als Deutsche und wechselten die Front. In den Mittagsstunden des nächsten Tages, des 19. Oktobers 1813, stürmten die Verbündeten die zäh verteidigten Zugänge Leipzigs und eroberten die Stadt. Doch bereits in der Nacht war Napoleon mit 80.000 Mann seiner Elitetruppen über die Heerstraße von Lindenau nach Weißenfels abgezogen. Der Rückzug gelang ihm bis hinter den Rhein.

„Der Adel hat gewonnen!“

Indem die Verbündeten nun alle Gebiete östlich des Rheines besetzten, erreichten sie das bislang vereinbarte Ziel ihres Feldzugs, so dass sich die Frage stellte: Wie weiter? Metternich nutzte die Situation jetzt auch mit Billigung Englands für seinen Plan des kontinentalen Gleichgewichts – eines Prinzips, das die Briten seit hundert Jahren schon mit dem Schlagwort „balance of power“ zur Regelung kontinentaler Staatenbeziehungen vertreten hatten. Weil Österreichs strategisch denkender Politiker als Gegengewicht für Russlands große Stärke im Osten ein immerhin angemessenes Frankreich im Westen wünschte, bot er Napoleon im Dezember 1813 noch einmal den Friedensschluss unter den Bedingungen des vergangenen Sommers an. Der Kaiser zögerte seine Antwort hinaus – und mobilisierte Frankreichs letzte Reserven. Was er nach kampfreichen Wochen erntete, war die vollkommene Katastrophe. Am 6. April 1814 zwangen ihn die eigenen Generale in Fontainebleau, seine Abdankung zu erklären.

Es war die Völkerschlacht bei Leipzig, die das Ende des Hegemonialsystems in Europa entschied. Die Erinnerung an das Schlachtgeschehen lässt uns die abstrakten Verlustzahlen als konkret und schwer erlittene Menschenschicksale denken. Auf Seiten der Sieger nennt die offizielle Statistik 53.600 Gefallene – davon 22.600 Russen, 16.000 Preußen, 14.800 Österreicher und 200 Schweden. Für die Interessen Frankreichs und seines Hegemonialpolitikers starben 73.000 Franzosen, Deutsche der Rheinbundstaaten, Polen, Holländer, Schweizer, Italiener und Spanier. Der Begriff „Völkerschlacht“ sollte in den Annalen der Geschichte nicht bloß für Gewinn und Niederlage, Sieger und Besiegte gelten. Er beinhaltet die verheerende Tatsache, dass auf Leip-

zigs Erde nahezu 130.000 Menschen vieler Nationen in der Blüte ihres Lebens zugrunde gingen.

Auf den Geschützdonner und das Glockengeläut folgte nicht nur patriotisches Frohlocken – gab es doch Gründe der Besorgnis genug. Heinrich Heine überlieferte die Episode, wonach ein schlichtes Volkskind die Siegesnachricht mit Bestürzung aufnahm, und als gewiss ist verbürgt, dass Deutschlands größter Dichter den Triumph mit Skepsis quittierte. Die Magd der Rahel Varnhagen brach in den Schreckensruf aus: „Der Adel hat gewonnen!“⁵⁴ Goethe, im Gespräch mit dem Historiker Heinrich Luden, gewährte die Ablösung der bürgerlichen Vorherrschaft Frankreichs durch rückständige Regimes, zumal die Vormacht des feudal-russischen Zarentums: „Was ist denn errungen oder gewonnen worden? Sie sagen, die Freiheit. Vielleicht aber würden wir es richtiger Befreiung nennen; nämlich Befreiung, nicht vom Joche der Fremden, sondern von *einem* fremden Joche.“⁵⁵

Intuitives Denken und rationale Erkenntnis enthüllten, was Kämpfern auf dem Schlachtfeld noch verborgen blieb. Deutschlands „Freiheit“ und „Einheit“ – von preußischen Reformpatrioten vorgedacht, vaterländisch empfindenden Bürgern in Wort und Schrift beschworen, Offizieren und Soldaten an Biwakfeuern geträumt – erfüllten sich nicht. Der Krieg schloss nicht mit dem Jubel der überlebenden Preußen, Russen, Österreicher und Schweden auf der blutigen Walstatt zu Leipzig. Er endete mit den Beschlüssen ihrer Fürsten in den üppigen Festsälen des Wiener Kongresses: Dort nämlich wurden die Resultate des Zeitalters der Revolution, der Reformen und der andauernden Kriege festgelegt – im Geiste der Konterrevolution gegen Frankreich und gegen alle freiheitlichen Volkskräfte des Kontinents.

Großbritannien blieb der historische Sieger, niemals zuvor und danach war es so eindeutig die herrschende Industrie-, Handels- und Kolonialmacht der Welt. Schweden gewann die Herrschaft über Norwegen. Die Feudalstaaten Österreich und Russland teilten sich wiederum den Vorrang über den Süden und den Osten des Kontinents. Preußen wuchs als reformierte, aber immer noch halbfeudale Macht im nördlichen und westlichen Deutschland auf. Selbst das niedergeworfene Frankreich wurde im kontinentalen Gleichgewichtssystem Metternichs als ein „Ordnungsfaktor“ der Restauration stabilisiert.⁵⁶

54 Heinrich Heine: Ludwig Börne. Eine Denkschrift. In: Werke und Briefe, hrsg. v. H. Kaufmann, Bd. 6, Berlin-Weimar 1972, S. 133.

55 Goethes Gespräche, hrsg. v. W. Herwig, Bd. 2, Zürich-Stuttgart 1966, S. 868.

56 Karl Griewank: Der Wiener Kongreß und die europäische Restauration 1814/15, 2., bearb. Aufl., Leipzig 1954.

Was wäre, wenn ... ?

Man hat den politischen Höhenflug Napoleons mit der Bahn eines Himmelskörpers verglichen. Sein gleißender Aufstieg, sein irritierendes Strahlen über ganz Europa, schließlich auch sein Verglühen hat Zeitgenossen und Nachgeborene bis zum heutigen Tag fasziniert. Dieses Leben ist die Epopöe eines Individuums, das aus der namenlosen Masse von Millionen, den dunklen Tiefen der Menschheit zur höchstmöglichen Macht gelangte – und das somit den Bruch der frühen „Moderne“ mit der Feudalwelt veranschaulicht: die Abkehr von knechtenden Geburtsprivilegien, angemessenen Vorrechten und Besitztümern, entwicklungshemmenden Ständestrukturen. Im Guten wie im Unguten war Napoleon das leibhaftige Erzeugnis der bürgerlichen Revolution Frankreichs. Er war darüber hinaus der Mann des Zeitalters von 1800 bis 1815, dem die Geschichtsschreibung allein seinen Namen verlieh.⁵⁷

Doch Napoleon Bonaparte steht in der Geschichte auch als janusköpfige Gestalt großbürgerlicher Hegemonialpolitik: ein Sachwalter der Modernisierung, der das Feudalwesen durch Krieg und Reform erschütterte – und ein Stratege imperialer Eroberung, der Frankreichs junge Generation auf die Schlachtbank führte und andere Völker in halbkoloniale Unterwerfung zwang. Überdies gemahnt sein Wirken an einen Politiker, der seine Ziele und Mittel auf die Dauer nicht realistisch bemessen konnte. Am Ende verweigerte er der französischen Nation den möglichen und gerade noch rechtzeitigen Frieden, wodurch alle Errungenschaften ihrer Revolution hätten bewahrt bleiben können.

Denn was wäre geschehen – wenn Napoleon im Sommer oder gar noch im Winter 1813 das Staatsruder herumgerissen, wenn er anstelle des Krieges den ihm angebotenen Frieden gewählt hätte? – Er hätte Frankreich eingrenzen, sich in der Macht bescheiden müssen. Aber dann wäre keine militärische Besetzung des Mutterlandes der Revolution durch konterrevolutionäre Koalitionstruppen erfolgt. Die feudale Dynastie der Bourbonen wäre schwerlich auf den Thron Frankreichs zurückgekehrt. Der Emigrantenadel hätte ebenso wenig mit Gesinnungen nach Rache, Entschädigung, Rückgabe früherer Vor-

57 Im vorliegenden Text wurde Napoleon unter dem Aspekt der Hegemonialpolitik dargestellt, die bereits 1813/14 endete. Daher bleibt sein „Hundert-Tage-Regime“ von 1815, als die konservativen Mächte des Wiener Kongresses die Kriegstreiber waren, unbehandelt. Siehe aber Bock: Der Wiener Kongreß von 1814/15. In: Deutsche Geschichte, Bd. 4, S. 135ff.; derselbe: „Ich bin kein Eroberer mehr!“ In: Napoleon Bonaparte. Aufstieg und Sturz eines bürgerlichen Hegemonialpolitikers (Helle Panke, e. V., Vorträge, H. 88), Berlin 2006, S. 54ff.

rechte und Besitztümer ins Land fallen können. Frankreich, in der vollen territorialen Ausdehnung zwischen dem Rhein, den Küsten, den Alpen und Pyrenäen, hätte als ein immer noch starker Staat die bürgerliche Entwicklung auf dem Kontinent vorleben können – ohne die zwanghafte Unterbrechung bis zur Julirevolution von 1830. Der Wiener Kongress (1814/15), der die politische Restauration der Fürsten und des Adels in allen kontinentalen Ländern bewirkte, hätte in dieser Weise nicht stattgefunden.⁵⁸

58 Nach L. v. Ranke's oft zitierten Worten hat der Historiker „zu sagen, wie es gewesen ist“. Demzufolge wäre die konjunktivische Fragestellung „Was wäre, wenn...?“ durchaus suspekt. Jedoch die Verheerungen des 20. Jahrhunderts, zuletzt die drohenden Gefahren des Nuklearkrieges, haben Alternativen des Denkens und des Handelns hervorgebracht, die für ein Fortleben der Menschheit unabdingbar sind. Es ist nicht einzusehen, dass engagierte Historiker derart notwendige Denkmethode der Gegenwart nicht auch auf die Vergangenheit anwenden. Napoleon selbst hat in einem Lebensrückblick auf Elba eingeräumt, dass seine Ablehnung der Friedensvorschläge von 1813 ein Fehler war: „Ich habe drei Fehler gegen die Staatsklugheit begangen. – Ich musste Frieden mit England machen, indem ich Spanien aufgab. Ich hätte einen König in Polen einsetzen und nicht nach Moskau gehen sollen. *Ich hätte zu Dresden Frieden schließen müssen, indem ich Hamburg und einige Länder abtrat, die mir unnütz waren.*“ Napoleon Bonaparte: Mein Weg nach Elba. Bekenntnisse des Kaisers, Berg a. See 1993, S. 94 (Hervorh. – H. B).